



47.44832251276911,
16.607668820027563

Ladislau
Niczky,
György
Rohonczy,
Ernst Kautz

RomaCajtung

Roma Volkshochschule Burgenland
Romengeri Flogoskeri Utschi Ischkola Burgenland

Inhalt

3

Anglutno alav / Vorwort



4

Rom*nja in Albanien
Menschen zwischen Resignation & Hoffnung

10

Talalinipe uso Internacijali Romengero Di 2024
Internationaler Rom*nja Tag 2024

10

Gondolipeskero than le pobisterde Roma
NS-opferenge ande Loipersdorf & Kitzladen
Denkmal für die vergessenen Roma
NS-Opfer in Loipersdorf & Kitzladen

12

Retertscha le Romnjendar taj Romendar andi NS-cajt
Retter der Romnja und Roma in der NS-Zeit

17

IA4SE – „O seleno klasakero kher“
IA4SE – „Das grüne Klassenzimmer“

18

Latscho kesdipe „enROMyou“
Erfolgreicher Start „enROMyou“

19

ART MINDS

21

„Think cOOL, think grEEen“



22

Dikh He Na Bister
„Schau hin und vergiss nicht“

24

Roma ande piksl: Historiji andar o haburiskero than
Roma in Pixel: Geschichten von der Front

31

Andar o berotinipeskero di use Thara:
Barijertscha uso familjakero khetan vodinipe
Aus dem Beratungsalltag bei Thara:
Hürden bei der Familienzusammenführung

32

Sa tja patjivake Ruža
Dir zu Ehren Ruža

34

Programm Herbst 2024

Redaktion dieser Ausgabe der RomaCajtung:

Angelika Bayer-Miertl, Ursula Hemetek,
Horst Horvath, Feri Janoska, Alexander Karazman,
Olivia Lasser, Andreas Lehner, Peter Liszt,
Marianna Maksymova und Maria Rois-Erhardt

Vorwort

Anglutno alav

Das Frühjahr 2024 stand im Zeichen des Gedenkens an die Roma Opfer im Nationalsozialismus, mit Buchpräsentationen, einer Tagung und der Errichtung von zwei Gedenkstätten in Kitzladen und in Loipersdorf. Auch fand die erste gemeinsame Besprechung für die Errichtung einer zentralen Gedenkstätte für Roma in Wien, initiiert vom Österreichischen Nationalfonds der Republik Österreich der mit der Umsetzung beauftragt wurde, statt. Neue inhaltliche und strategische Impulse für die Arbeit der Roma VHS setzte unser Vorsitzender Feri Janoska, der an verschiedenen europäischen Projekten mitarbeitet. (siehe dazu Seite 17-23)

O terno linaj 2024 ando cajchn le gondolipestar upro Romengere-opfertscha ando nacijonalsocialismus, kenvakere presentacijenca, jeke talalinipeha taj le keripeha duj gondolipeskere thanendar ande Kitzladen taj Lujpischdoaf, terdscholahi. Taj te o erschti vakeripe le keripeske jeke centrali gondolipeskere thanestar le Romenge Betschiste dija, kerdo le Austritike Nacijonakere Fondsishtar la Republikatar Austrija, savo o prikbescharipe upre dim uschtidija.

Neve tematschengere taj strategischi gondi la butjake la Roma VHS-atar, amaro anglebeschaschi Feri Janoska bescharel, savo ande mindenfelitike euopitike projektscha butschalinel. (dik upri rik 17-23)

Weitere Schwerpunkte waren wie schon bisher die Sprachkurse und Buchpräsentationen. Wir organisieren Workshops gegen Antiziganismus und Rassismus u. a. auch für Lehrer*innen in Kooperation mit der Bildungsdirektion Burgenland, der Privaten Pädagogischen Hochschule Burgenland und dem Austrian Centre for Peace in Schlaining. Im Herbst planen wir zwei weitere Workshops sowie zwei Elterninformationsabende zum Thema Gewalt- und Extremismusprävention in der schulischen und außerschulischen Bildung.

Avre pharipeskere punktscha sina, sar imar dschijakana, o tschibtschakere kurstscha taj o kenvakere presentaciji. Amen workshops organisirinas gejng anticiganismus taj rassismus t.a. te meschterkijenge taj meschterenge andi koperacijona la Sikadipeskera Direkcijonaha Burgenland, la Privati Pedagogischi Utscha Ischkolaha Burgenland taj la organisacijaha Austria Centre for Peace ande Schlaining. Ando terno dschend duj workshops planinas taj te duj dajengere taj dadengere informacijakere kiratja usi tema maripeskeri- taj ekstremismusakeri prevencijona ando ischkolakero taj avrutno ischkolakero sikadipe.

Im Herbst dieses Jahres stellen wir Menschen in den Mittelpunkt, die Roma vor der Vernichtung durch die Nationalsozialisten gerettet haben. Es gab nicht nur Täter in der Mehrheitsbevölkerung in der NS-Zeit, sondern auch

einige wenige Menschen, die durch ihre Aktivitäten Roma halfen – wie Baron und Gutsbesitzer György Gedeon Rohonczy aus Oberpullendorf/Felsőpulya, Gutspächter Ernst Kautz aus Kleinwarasdorf/Mali Borištof und Graf Ladislaus Niczky aus Nebersdorf/Šuševno. (siehe dazu Seite 12)

Ando terno dschend adale berschestar manuschen andi erschti rik terdscharas, save Roma anglo murdaripe duach o nacijonalsocialitscha retinde. Na dija tschak tetertscha telal o avre dschene andi NS-cajt, hatek te poar manuscha dija, save lengere aktivitettschenca, Romenge pomoschinde – sar o baron taj baro vorakero schero György Gedeon Rohonczy andar i Uprutni Pulja/Felsőpulya, o baro vorakero schero Ernst Kautz andar Kleinwarasdorf/Mali Borištof taj o grofo Ladislaus Niczky andar Schuscheva/Šuševno. (dik upri rik 12)

Am Samstag, den 14. Dezember werden wir auf unser 25-jähriges Bestehen und die vielen -Aktivitäten und Wegbegleiter*innen in dieser Zeit zurückblicken und die Gelegenheit nutzen, um gemeinsam zu feiern.

Suboton, ando 14to decemberi upre amari 25-berschengeri eksitenca taj upro but aktivitettscha taj dromeskere vodinaschtscha ande aja cajt pal dikaha taj ada nucinaha, khetan te mulatinel.

Auch arbeiten wir bereits am Programm für das Jahr 2025 in dem sich zum 30. Mal das Attentat auf die Oberwarter Romasiedlung, bei dem Karl Horvath, Erwin Horvath, Peter Sarközi und Josef Simon ermordet wurden – jährt. Am 7. Februar 2025 werden wir in Zusammenarbeit mit der Initiative Minderheiten und dem OHO - Offenes Haus Oberwart die Ausstellung „Bomben gegen Minderheiten 1993–1996“ mit einem umfangreichen Rahmenprogramm eröffnen.

Taj te o programo le berscheske 2025 imar andi buti hi, ande savo o atentato upri Romengeri-sidlung Erbate, kaj o Karl Horvath, o Erwin Horvath, o Peter Sarközi taj o Josef Simon murdarde ule, imar 30 berscha phurano hi. Ando 7to feberi 2025 andi khetani buti la Inicijativaha Tschuliptscha taj le Pradime Khereha Erba – OHO, o artschijipe „Bombi gejng tschuliptscha 1993-1996“ jeke bulhe progamoha pravaha.

Weitere Infos unter / Avre informaciji telal:
www.vhs-roma.eu oder / vaj office@vhs-roma.eu

Feri Janoska & Andreas Lehner
(Vorsitzende / Anglebeschaschtscha)

Horst Horvath (Geschäftsleiter / Botakero vodaschi)

Rom*nja in Albanien



Menschen zwischen Resignation & Hoffnung

von Maria Rois-Erhardt

Organisiert von der Roma VHS Burgenland begab sich eine äußerst interessierte Gruppe von elf Personen vom 9. bis 12. Mai 2024 nach Albanien. Auf dem Programm standen Begegnungen mit Mitgliedern von Hilfsorganisationen, Besuche in Siedlungen der Roma-Bevölkerung und nicht zuletzt das Erkunden von Städten und abwechslungsreichen Landschaften. Anregende Gespräche innerhalb der Teilnehmer*innengruppe halfen, die gewonnenen Eindrücke zu verarbeiten und sie nach vielfältigen Kriterien zu diskutieren.

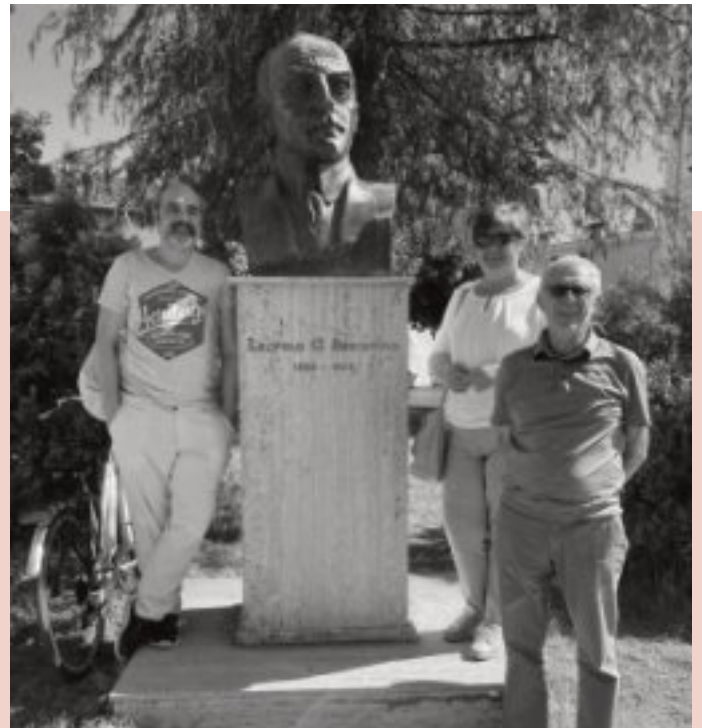
Der folgende Text soll keinen chronologischen Ablauf unserer Reise darstellen, sondern persönliche Gedanken, die im Laufe der Reise aufgetaucht sind, darlegen und drängende Fragen auflisten. Vorschnelle Lösungsvorschläge blieben mir einige Male im Hals stecken, tiefgreifende wurden oft trotzdem nicht gefunden – und gerade das war ein wertvolles Ergebnis dieser Studienreise. Keine voreiligen Antworten auf komplexe Herausforderungen!

Der Reiseverlauf

Gelandet per Flugzeug in Tirana auf dem heimeligen Flughafen, verbrachten wir die nächsten Stunden in dieser Stadt. Begegnung mit einer Hilfsorganisation, Burgbesichtigung, der Besuch von am Rande der Gesellschaft lebenden Roma standen auf dem Programm. Dieses Schema sollte sich in den nächsten Tagen wiederholen, doch jedes Mal in einer anderen Variante.

Nach Tirana ging es in den Süden, in die UNESCO-Stadt Berat mit ihrem osmanischen Erbe. In der „Stadt der tausend Fenster“, malerisch durchschnitten vom Fluss Osum, lässt es sich gut leben – zumindest für die Touristen. Eine mehrstündige Fahrt – vorbei an üppig grünen Berghängen, mit kräftig blühenden gelben Ginsterbüschen durchsetzt (der Zeitpunkt der Reise im späten Frühjahr war hervorragend gewählt!) – brachte uns am nächsten Tag in den nördlichsten Teil des Landes, nach Shkodra, und von dort am letzten Tag ans Meer: Durrës erwartete uns, inklusive Adria mit feinen Sandstränden und Verwöhn-Hotels. Viel Zeit blieb uns nicht zum Genießen und Relaxen (aber dazu waren wir ja auch nicht angereist), gerade deshalb nützten wir jede Sekunde, bis sich der Kreis schloss und wir wieder am Flughafen in Tirana ankamen.

Hoch über den Städten liegende Festungen zeugen von der kriegerischen Vergangenheit des Landes, die historischen Feinde waren meist die Osmanen. Erst seit 1912 gibt es den von den Türken unabhängigen Staat Albanien. Der strikte Kommunismus nach dem 2. Weltkrieg ließ das Land wirtschaftlich, vor allem auf technischem Gebiet, in das Mittelalter zurückfallen, die Wendjahre nach 1990 holten das Land nach „Europa“. Seit 2014 ist Albanien offiziell Beitrittskandidat der EU, bereits seit 2009 Mitglied der NATO. Frau Brisejda Lala präsentierte uns in einem prägnanten Vortrag die wichtigsten Stationen der Geschichte Albaniens und vergaß dabei nicht, sich auf das freundschaftliche Verhältnis zu Österreich zu beziehen.



Das Denkmal in Shkodra für Leopold Graf Berchtold, 1912 – 1915 österreichisch-ungarischer Außenminister. Er forcierte die Unabhängigkeit der albanischen Gebiete vom Osmanischen Reich. Gleichzeitig wollte er den Zugang Serbiens zur Adria verhindern. Deshalb setzte er sich tatkräftig für die Entstehung des Staates Albanien ein. Die Einwohner Albaniens sind ihm heute noch dankbar; gute Kontakte nach Österreich gehören zur albanischen Tradition. Vor allem das Bildungsangebot der österreichischen Schulen und Universitäten wird gerne von albanischen Jugendlichen angenommen. Mitglieder unserer Gruppe, darunter Mag. Feri Janoska, Vorsitzender der Roma VHS, ließen sich mit ihrem Landsmann abbilden.

Unterstützende Organisationen für die Roma-Bevölkerung

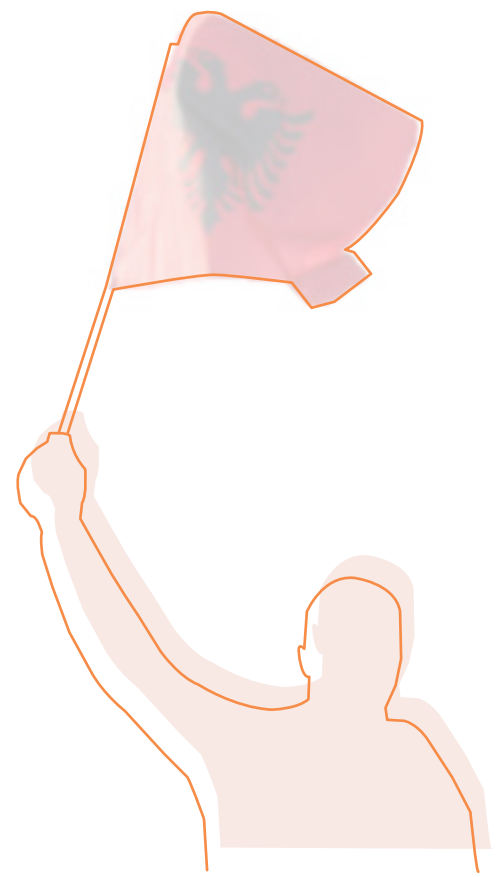
Der Besuch von „**Roma Versitas Albania**“ („Versitas“ bedeutet „Vielseitigkeit“) gestaltete sich vielversprechend. Moderne Räumlichkeiten, Bücher, darunter eine von Studenten selbst verfasster Graphic Novel „Samudaripen Babo kujton gjenocidin“ (siehe www.youtube.com/watch?v=eEmF-4LaB68) zur Situation der Roma während des Porajmos. Mehrere Verantwortliche und Studierende empfingen uns gastfreundlich. Diese Organisation bemüht sich um eine bessere Ausbildung der Kinder und Jugendlichen, da sie die Voraussetzung für ein gelingendes Leben – so wie wir uns das vorstellen! – ist.

Woher die Jugendlichen Kenntnis von dieser Organisation erhalten? Ein Student erklärte, er hätte im Internet nach Möglichkeiten einer besseren Ausbildung gesucht, „Roma Versitas“ gefunden und sich beworben. Allerdings hätten nur verhältnismäßig wenige Roma Zugang zum Internet, daher laufe der weitaus häufigere Weg über Mundpropaganda, wurde uns erklärt.

Jährlich werden rund 100 Schüler*innen und Studierende finanziell und organisatorisch unterstützt. Mentoren- und Tutorenprogramme, Zugang zu Computern und Internet in den Räumlichkeiten der Organisation helfen den Jugendlichen beim Lernen und Studieren. Jeder Rom und jede Romni mit einer höheren Ausbildung stellen einen Sieg über die Ausweglosigkeit der Situation vieler Roma dar. Diese Ausweglosigkeit sollten wir dann allerdings auch hautnah erleben.

Rami Hadroj, der sich für die Planung und Durchführung unserer Reise vor Ort verantwortlich zeichnete, erläuterte Sinn und Zweck der von ihm gebildeten Organisation „**Vish Këpucët e Mia – Walk In My Shoes**“ („Geh in meinen Schuhen“). Der Grundgedanke der Organisation ist, dass allen Jugendlichen vermittelt werden soll, dass sie an Bildung und Ausbildung teilhaben können und dadurch Zugang zu einem erfolgreichen Berufsleben erlangen. Dazu sollen sogenannte „Role Models“ (Rollenvorbilder) mit Kindern und Jugendlichen zusammengebracht werden, ihnen Vorbilder sein und ihnen auf dem Weg zu einer guten Ausbildung helfen. Viele Roma-Kinder denken, Bildung sei nicht für sie da. Jetzt erfahren sie aber: Für mich gibt es sehr wohl Bildung und Ausbildung, ich kann das schaffen! Wichtig dabei wäre allerdings der Schritt, dass die Kinder aus Eigeninitiative lernen und nicht nur lernen, „in den Schuhen“ ihrer Role Models zu gehen!

Der Besuch der christlichen Hilfsorganisation „Schweizer Pfingstmission“ brachte uns in ein sehr sauber gehaltenes Gebäude mit Lernräumen, einem Speisesaal und einem Kirchenraum direkt im Roma-Viertel. Die religiöse Unterweisung erfolgt auf freiwilliger Basis, wurde uns versichert.



Das **Zentrum Nehemia Durrës** betreut seit dem Jahr 2016 täglich rund 100 Kinder aus der Nishtulla Roma Area in Durrës. Sie kommen jeden Nachmittag her, erhalten gesundes Essen und lernen unter Anleitung geschulten Personals. Wichtig dabei ist die Zusammenarbeit mit den Eltern. Nur wenn die Erwachsenen – oft selbst ohne umfassende Schulbildung – verstehen, wie wichtig Bildung für ihre Kinder ist, werden sie diese regelmäßig zum Unterricht schicken. Das Viertel selbst wurde in den letzten Jahren durch ein EU-Programm menschenwürdiger gestaltet.

Problematisch bei allen Hilfsorganisationen ist das „Ablaufdatum“ der Finanzierung. Qualifiziertes Unterstützungspersonal wird sich auf Dauer nur finden, wenn die Projekte langfristig planbar sind. Eine Romni erklärte uns, dass es sehr schwer sei, sich zu engagieren, wenn sie nicht weiß, wie lange sie Geld für ihre Arbeit bekommt. Sie hat aber eine Familie zu erhalten und muss für regelmäßiges Einkommen sorgen.

Die Siedlungen der Roma

Nishtulla Roma Area in Durrës, Roma-Minderheit in Uzina Autotraktori, Roma-Gemeinschaft in Berat, Roma-Viertel in Shkoder. Wir besuchten sie. Manche von uns wurden leiser, manchen stand der Ärger über die primitive Lebensweise dieser Roma ins Gesicht geschrieben. Wahrscheinlich vergessen wir bald die Namen der Siedlungen, auf jeden Fall aber bleiben die intensiven Eindrücke im Gedächtnis eingetrieben.

Die Besuche bei den am Rande der Gesellschaft (häufig auch am Rande der Städte) lebenden Roma bedeuten eine emotionale Herausforderung. Wie sehr will ich mich / wollen wir uns der Realität stellen? Wie ist es mit unserer Erfahrung, in einem wohlhabenden, europäischen Land

im 20./21. Jahrhundert zu leben, vereinbar, „Elendsviertel“ zu besuchen und uns dort zu wundern und zu erschrecken? Darf man, soll man wahrheitsgemäß über die eigenen Eindrücke berichten?

Man nimmt an einer Reise teil, um gegen Vorurteile – auch gegen die eigenen – anzukämpfen.

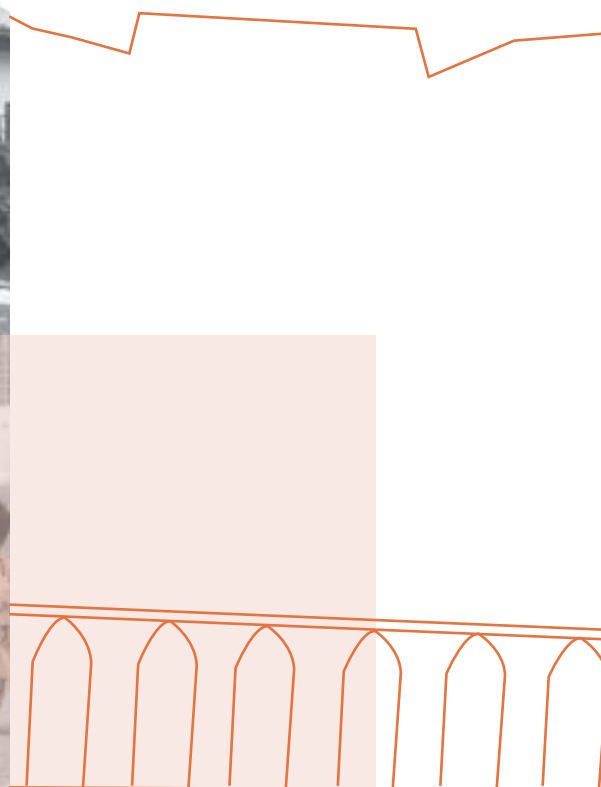
Man spricht mit Personen, die mit den Roma leben und ihnen auf dem Weg hinaus aus ihrer ärmlichen Situation helfen. Was hört man als Erstes: „Geben Sie kein Geld her, halten Sie Taschen fest, machen Sie keine Fotos!“ Warum keine Fotos? Weil die Roma in den Siedlungen Geld für das Fotografieren erwarten und weil sie sowieso immer Geld erwarten, wenn Fremde kommen. Umso mehr erfreut die durchaus freundliche Aufnahme, obwohl die Bewohner hier wussten, dass sie keine Almosen von uns bekommen würden. Wir sollten auch deshalb kein Geld geben, weil es sonst zu Reibereien kommen könnte, wenn eine Person etwas erhält und die andere nicht.

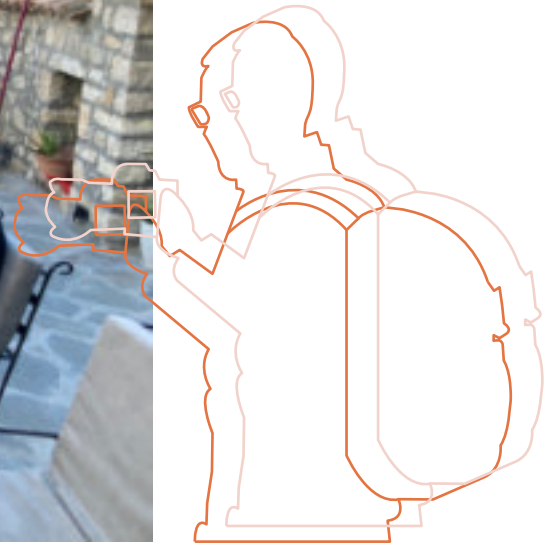
Fragen drängen sich auf: Ist es vielleicht kontraproduktiv, zu großzügig mit finanziellen Hilfeleistungen zu sein, da man die Roma dadurch entmündigt und ihnen die Motivation nimmt, für sich selber zu sorgen? Doch auch diese Frage: Erhalten Roma die Möglichkeit, für sich selber zu sorgen, wenn ihnen Jobs verwehrt werden, weil sie „anders“ aussehen, dunkler? Was empfinden sie, wenn sie bei einer Bewerbung ein Foto beilegen müssen und danach eine Absage erhalten?

Die Siedlungen: Armselige Container oder Hütten. Griller im Freien, aber kein Herd in der Wohnung. Wenig bis gar kein Privatraum für die einzelnen Mitglieder der immer großen Familien. Zwei Räume für acht bis zehn Personen. Elementare sanitäre Infrastrukturen sind vorhanden. Wo aber sind die Schreibtische, damit die Kinder ihre Hausübungen erledigen können? Wir sahen keine.

Viele Männer, Frauen und Kinder in den Siedlungen. Wer arbeitet, wer ist berufstätig? Doch, wir beobachteten Männer, die recyclebaren Müll sammelten. Es gibt auch Frauen, die zum Beispiel als Putzfrauen in Hotels arbeiten, die Arbeitszeiten – je ein paar Stunden am Vormittag – lassen sich dann mit der Arbeit im Haushalt gut vereinbaren. Manche Männer fahren nach Griechenland, um dort bei Feldarbeiten zu helfen, manche Frauen fahren zum Betteln dorthin.

Eine qualifizierte Berufstätigkeit übt hier niemand aus. Wer über Bildung und einen guten Job verfügt, wohnt nicht mehr hier, er/sie hat den Weg „hinaus“ und „hinauf“ geschafft! Das sind allerdings nur wenige. Die Roma, die in die Gesellschaft integriert sind, stammen nicht aus den Elendsvierteln, sondern sind in einem besseren Umfeld aufgewachsen.





Mein erstes Erlebnis in der Roma-Siedlung Uzina Auto- traktori: Ein Kind spricht mich an, auf Deutsch! Wo hat der Bub das gelernt? „Ich war in Deutschland!“ Er hat uns reden gehört und sich sofort sprachlich angepasst. Ein intelligentes Kind! Welche Zukunft steht ihm bevor, hier in dieser armseligen Siedlung, hier, wo sich offenbar niemand um einen regelmäßigen Schulbesuch kümmert? „Wenn ein Kind zu Hause bleibt, gehen die anderen auch nicht in die Schule. Das ist doch überall so“, meint unser Guide Rami. Nein, das ist nicht überall so! So geht es nicht, das wird nichts, will man den Kindern und ihren Eltern vermitteln. Allerdings: Wir sprechen nicht ihre Sprache!

Die Roma in Albanien – und in den anderen Ländern ebenso – passen sich im Bereich der Religion der Mehrheitsgesellschaft an. So gibt es orthodoxe, katholische und muslimische Roma. Auch sind sie meist zweisprachig, sprechen neben Roma auch die Landes-prache. Von typischer „Mode“ wie den bunten Kitteln sahen wir nichts, auch in diesem Bereich hat man sich angepasst. Warum aber nicht in punkto Arbeitshaltung, Sauberkeit, Ordnungssinn, Streben nach beruflichem Erfolg?

Vielleicht sind sie ja zufrieden, wenn nicht sogar glücklich mit ihrer Situation! Vielleicht ist ihnen ihre Freiheit, nicht täglich acht Stunden am Stück arbeiten zu müssen, mehr wert als viel Geld. Vielleicht musizieren sie ja gerne in den Stadtzentren und freuen sich beim Betteln über Almosen. Schließlich leben sie in einem freien Land, in dem sich jeder seinen Lebensplan selbst gestalten kann. Vielleicht gibt es ja auch keine Probleme mit den „Nachbarn“ in der Stadt. Vielleicht!

Jedenfalls verklärt eine Beamtin der Stadt Berat das angeblich konfliktfreie Leben von Roma und „Gadsche“ (Nicht-Roma). Rami verdreht die Augen, er erlebt die Situation anders.

Er und seine Kolleginnen, die für Hilfsorganisationen arbeiten, erzählen von Schwierigkeiten und nennen dabei den Alkoholkonsum bei Männern, der das dringend benötigte Geld für die Familien vernichtet, weiters sei die allzu frühe Heirat ein Nachteil für die Mädchen, weil sie ihre Ausbildung nicht beenden.

Die hohe Geburtenrate zeigt den Ernst der Lage: Nur, wenn die heutige Kindergeneration eine bessere Ausbildung und bessere Chancen im beruflichen Bereich erhält, wird sich die Situation der Roma – immerhin die größte Minderheit in der EU – in Zukunft verbessern. Dazu bedarf es Anstrengungen auf beiden Seiten. Die Mehrheitsbevölkerung muss sich dessen bewusst sein, dass es gleiche Möglichkeiten für alle Menschen geben muss und Diskriminierung Nachteile für die gesamte Gesellschaft bringt. Die Roma hingegen müssen ihre Chancen nützen und ihre eigenen Kräfte einsetzen, um ihr Leben nicht mehr am Rande der Gesellschaft zu verbringen, sondern in der Mitte.

Was bleibt an Eindrücken von den Besuchen in den durchaus trist anmutenden Roma-Vierteln? Auf jeden Fall die Lebensfreude, die Energie und die fröhliche Neugierde, die aus den Augen der Kinder blitzt. Ihnen allen kann man nur das Beste für ihr Leben wünschen!

die Reiseroute



Unser Reiseleiter Rami Hadroj, ein 45jähriger Rom, Sozialwissenschaftler, der in den USA und in England studiert hat, eine eigene NGO gründete und zurzeit in Deutschland promoviert.

Faleminderit

Es ist ein Akt der Höflichkeit, wenigstens ein paar Wörter der jeweiligen Landessprache zu lernen, wenn man sich auf eine Reise begibt. Das Wort, das ich bei unserer Studienreise am häufigsten brauchen konnte, war:

Faleminderit (Betonung auf der vorletzten Silbe). Es klingt kompliziert, bedeutet aber schlicht und einfach: Danke!

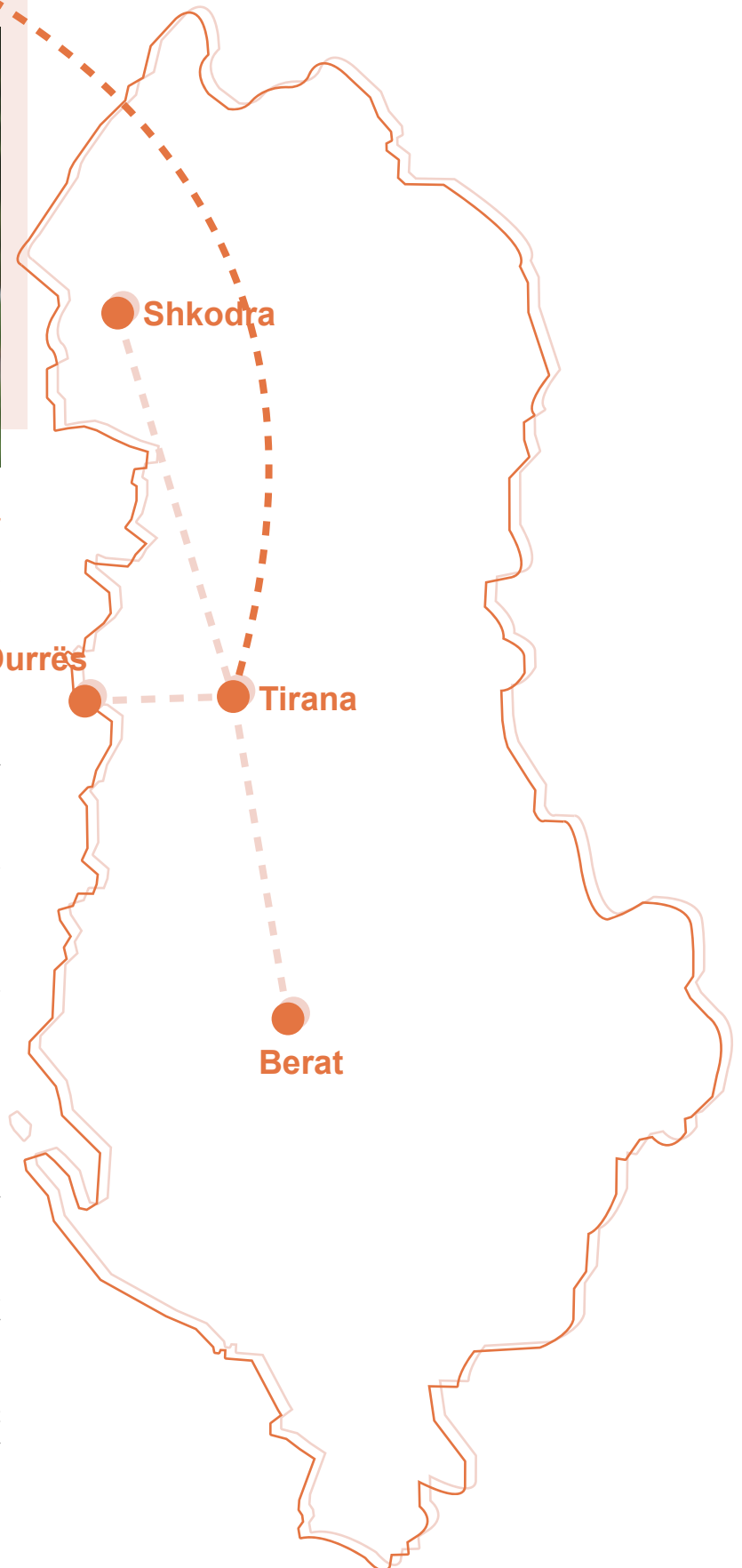
Faleminderit an die Roma-Gemeinschaften, die uns bereitwillig einen Blick in ihr Leben gestatteten.

Faleminderit an die Mitarbeiter*innen, die uns die Situation vor Ort erklärten und uns Erfolge, aber auch Schwierigkeiten und Hindernisse aufzeigten.

Faleminderit an die Mitreisenden für die vielen Gespräche, die mit viel Ernst, aber mit noch mehr Humor geführt wurden.

Faleminderit an unsere Organisatoren Horst Horvath, Andi Lehner und Feri Janoska für ihr Engagement und ihre Umsicht bei der Gestaltung und Durchführung der Reise.

Faleminderit an alle Leser*innen dieses Textes, die damit ihr Interesse an einem Thema zeigen, das uns weiter in unsere Zukunft begleiten wird.



v.l.n.r.: Horst Horvath, Bgm. Jürgen Zimara, Feri Janoska, Ludwig Laher, Emmerich Gärtner Horvath, Gerhard Baumgartner, Werner Koroschitz, Frank Reuter, Herbert Brettl und Andreas Lehner

Internationaler Rom*nja Tag 2024

Anlässlich des Internationalen Rom*nja Tages 2024 fand am Samstag, dem 6. April im Kultursaal Loipersdorf eine Tagung unter dem Titel „Die unbekanntenen österreichischen Opfer des Roma-Genozids im so genannten ‘Zigeunerlager’ Litzmannstadt 1941-1942“ statt.

Begrüßt wurden die Teilnehmer*innen von Bgm. Jürgen Zimara (Loipersdorf-Kitzladen) und den beiden Vorsitzenden der Roma Volkshochschule Burgenland – Andreas Lehner und Mag. Feri Janoska.



© Landesmedienservice Burgenland / Daniel Fenz

Referate gab es von Ludwig Laher: „Die Insassen des Lagers Weyer und ihre Deportation nach Lackenbach 1941“, Emmerich Gärtner Horvath: „Familiäre Überlieferungen einer burgenländischen Romafamilie zur Deportation 1941“, Werner Koroschitz: „Die Deportation von Kärntner Sinti-Familien nach Lackenbach 1941“, Herbert Brettl: „Einlieferungen nach Lackenbach in Vorbereitung der Deportation 1941/42“ und Gerhard Baumgartner: „Deportation Wiener Roma und Sinti nach Lackenbach 1941“. Die Moderation übernahm Frank Reuter von der Universität Heidelberg.

Denkmal für die vergessenen Roma-NS-Opfer in Loipersdorf & Kitzladen / Gondolipeskero than le pobisterde Roma NS-opferenge ande Loipersdorf & Kitzladen

Zwei neue Gedenkstätten zur Erinnerung an die in der Zeit des Nationalsozialismus ermordeten Roma wurden errichtet und eingeweiht.

Zum Gedenken an die Romnja und Roma – Frauen, Männer und Kinder aus Loipersdorf und Kitzladen, die von 1938 bis 1945 Opfer des Nationalsozialismus wurden.

Vor 1938 waren in der Gemeinde Kitzladen 48 Roma ansässig, die in den Jahren 1939 bis 1942 in verschiedene Konzentrationslager gebracht wurden und nicht wieder zurückgekehrt sind. In Loipersdorf lebten 115 Roma, auch sie kamen ums Leben.

„An ihr Schicksal sollen diese zwei Gedenktafeln erinnern. Es ist unsere Pflicht, dass wir uns mit diesem Teil unserer Geschichte auseinandersetzen. Wir müssen das Schicksal der unter dem Nationalsozialismus ermordeten Menschen in Erinnerung halten und dürfen es nicht

vergessen. Die beiden neuen Gedenkstätten sind ein wichtiger Beitrag zur Erinnerungs- und Gedenkarbeit“, betonte Landesrat Leonhard Schneemann.

Auch Bgm. Jürgen Zimara, die Vertreter des Romavolksgruppenbeirats Martin Horvath und Emmerich Gärtner-Horvath, sowie NR Nikolaus Berlakovich und LAbg. Regina Petrik wiesen auf die Wichtigkeit von Gedenkstätten hin.

Die Mahnmale wurden vom Kitzladener Künstler Andreas Lehner entworfen und von der Gemeinde Loipersdorf/Kitzladen in Kooperation mit der Roma Volkshochschule Burgenland errichtet und vom Land Burgenland und dem Zukunftsfonds der Republik Österreich gefördert.

Kitzladen:

NR. Dipl.-Ing. Nikolaus Berlakovich,
Andreas Lehner (Vorsitzender Roma VHS),
LAbg. Mag.^a Regina Petrik,
Emmerich Gärtner-Horvath (Vorsitzender
des Volksgruppenbeirats der Roma),
Horst Horvath (Roma VHS),
Landesrat Dr. Leonhard Schneemann und
Bürgermeister Jürgen Zimara (v.l.).

**Kitzladen:**

Andreas Lehner (Vorsitzender Roma VHS),
Emmerich Gärtner-Horvath (Vorsitzender des
Volksgruppenbeirats der Roma),
LAbg. Mag.^a Regina Petrik,
Landesrat Dr. Leonhard Schneemann,
Horst Horvath (Roma VHS), Bürgermeister Jürgen
Zimara, NR. Dipl.-Ing. Nikolaus Berlakovich, Josef
Welles (Heimat- & Kulturverein Loipersdorf-
Kitzladen), Martin Horvath (Mitglied des
Volksgruppenbeirats der Roma), Roma-Seelsorger
Pfarrer Matthias Platzer, Evang. Pfarrer Heribert
Hribernig, Referatsleiterin der Romapastoral
Manuela Horvath bei der Enthüllung der
Gedenktafel am Friedhof im Ortsteil Kitzladen (v.l.).

**Loipersdorf:**

Landesrat Dr. Leonhard Schneemann,
Horst Horvath (Roma VHS),
Vorsitzender des Volksgruppenbeirats der
Roma Emmerich Gärtner-Horvath und
Bürgermeister Jürgen Zimara (v.l.) bei der
neuen Gedenkstätte am Friedhof.

**Loipersdorf:**

Andreas Lehner (Vorsitzender Roma VHS),
Vorsitzender des Volksgruppenbeirats der Roma
Emmerich Gärtner-Horvath,
Landesrat Dr. Leonhard Schneemann,
Horst Horvath (Roma VHS), Bgm. Jürgen Zimara,
NR Dipl.-Ing. Nikolaus Berlakovich,
LAbg. Mag.^a Regina Petrik,
Referatsleiterin der Romapastoral Manuela Horvath,
Martin Horvath – Mitglied Volksgruppenbeirat Roma,
Evang. Pfarrer Heribert Hribernig und
Roma-Seelsorger Pfarrer Matthias Platzer (v.l.).





Retter der Romnja und Roma in der NS-Zeit

von Alexander Karazman

Das Romanes-Wort *Porajmos* (wörtlich: „das Verschlingen“) bezeichnet den Völkermord an den europäischen Roma in der Zeit des Nationalsozialismus. Ein negativer Höhepunkt der langen Geschichte von Diskriminierung und Verfolgung. Doch gab es in der NS-Zeit nicht nur Mörder, Peiniger und Täter, sondern auch – selten aber doch – Wohltäter! Couragierte Männer, die ihr eigenes Leben riskierten, um Rom*nja aus dem Lager Lackenbach herauszuholen und so vor dem oft sicheren Tod zu bewahren.

Die Rede ist von Baron und Gutsbesitzer **György Gedeon Rohonczy** aus Oberpullendorf / Felsőpulya, Gutspächter **Ernst Kautz** aus Kleinwarasdorf / Mali Borištof und Graf **Ladislau Niczky** aus Nebersdorf / Šuševo.

Die Zeitschrift „Profil“ bezeichnete vor rund 30 Jahren Baron György Rohonczy in einem doppelseitigen Artikel

als den „burgenländischen Schindler“. Völlig zurecht, denn der adelige Humanist rettete nach derzeitigem Forschungsstand insgesamt 121 Rom*nja aus dem Lager Lackenbach.

In Mitterpullendorf war Rohonczy hochangesehen und beliebt. Freunde nannten ihn *Gyuri*, die Ortsbewohner nannten ihn *Bábo*. Viele Rom*nja aus der Umgebung sprachen vom Baron als „Vater“. Manche Romni küsste ihm zu Lebzeiten sogar die Hand. Aus Dankbarkeit.

Der Baron war ein kultivierter, belesener und polyglotter Mann. Er galt als kinderliebend, humorvoll, umgänglich, freigiebig – und: Er liebte die Roma-Musik über alles! Auf Hochzeitsgesellschaften der Roma in der Umgebung war Rohonczy ein gern gesehener Gast. Fasziniert von der Roma-Musik spielte er Klavier und beherrschte mindestens 50 bekannte Lieder und Weisen. Ein Rom namens Géza soll ihm auch das Geigenspiel beigebracht haben.

Baron Rohonczy wurde am 1.12.1884 in Czernowitz in eine adelige Familie geboren. Seine Eltern waren György Farkas Rohonczy (*1837) und Maria Freiin (*1844), geborene Kress von Kressenstein und Kraftshofen. Der Vater war General der k.u.k. Kavallerie, Feldmarschall-Leutnant und Baron. Als Flügeladjutant gehörte er seit 1878 zum engsten Hofstab von Kaiser Franz Josef I. Die Rohonczy hatten ihren Stammsitz in Oberpullendorf / Felsőpulya und besaßen das dortige Kastell und seit 1901 auch das Herrenhaus und den Meierhof in Mitterpullendorf / Középpulya.

Baron György junior wuchs in Budapest auf, wo er Rechtswissenschaft studierte, und kehrte später als Jurist nach Oberpullendorf zurück, um dort als Bezirks-Stuhlrichter tätig zu sein. Als überzeugter Monarchist beendete er 1921 seinen Dienst am Stuhlrichteramt wegen der Ausrufung der Republik und wegen der Angliederung Deutsch-Westungarns an Österreich. Auch wollte er keinen zweiten Eid schwören, weil er bereits zuvor einen auf das Königreich Ungarn geschworen hatte. Der Jurist wurde Land- und Forstwirt und begann, seinen Gutshof in Mitterpullendorf mit Arbeitskräften zu bewirtschaften. Rohonczy hatte 74 Hektar Grundbesitz, davon 34 Hektar Ackerland, 28 Hektar Wald und 12 Hektar Wiesen, Weiden und Gärten. Am Meierhof gab es vier Pferdegespanne und im Stall standen bis zu 25 Milchkühe.



*György Rohonczy
um ca. 1920*

Nach Beginn des Zweiten Weltkrieges wurden die Arbeitskräfte des Barons Rohonczy nach und nach zur Wehrmacht eingezogen und fehlten am Gutshof, was eine weitere Bewirtschaftung unmöglich machte. Ende 1940 wurde das sogenannte „Zigeunerlager“ in Lackenbach errichtet, wohin viele Rom*nja aus der näheren Umgebung deportiert wurden. Von den Nationalsozialisten wurde es in zynischer Art als „Familienlager“ bezeichnet.

Rohonczy hörte von den schwersten Zwangsarbeiten, die die Rom*nja verrichten mussten. Er erfuhr von den

unmenschlichen Bedingungen und dem tödlichen Charakter des Lagers. Dazu kam noch, dass der Baron eben ein großer Freund der Roma-Musik war und dadurch viele Rom*nja aus Mitterpullendorf und Langental persönlich kannte. Da fasste er den Entschluss, Rom*nja aus dem Lager herauszuholen. Aus Mitleid und auch aus humanitären Gründen. Für gewöhnlich wurden Rom*nja, die in dieser Zeit außerhalb des Lagers beschäftigt waren, als Arbeitssklaven betrachtet. Die Entlohnung für 10 Arbeitsstunden betrug lediglich 0,27 Reichsmark. Der Baron sah diese Gepeinigten jedoch als schützenswerte Menschen an.

Sein Gutshof war als kriegswichtiger Betrieb eingestuft. Das Krankenhaus in Oberpullendorf wurde mit Milch und Lebensmittel beliefert. Rohonczy fuhr mit dem Pferdewagen in das Lager nach Lackenbach und forderte Arbeitskräfte an. Er wirkte derart überzeugend auf die Lagerleitung, dass seinem Ansuchen stattgegeben wurde. Deshalb forderte Rohonczy deutlich mehr Arbeitskräfte an als die drei bis vier Personen, die er tatsächlich am Gutshof benötigt hätte. Es gelang ihm, Gruppen von 15 bis 20 Männern und Frauen samt Kindern aus dem Lager zu holen – und so vor dem sicheren Tod zu retten. Nach einiger Zeit holte der entschlossene Baron weitere 50 Personen als Erntehelfer für sein Gut aus dem Lager. Diese wohnten in Arbeiterwohnungen am Meierhof und erhielten adäquate Verpflegung. Problematisch war nur, dass die meisten Rom*nja – hauptsächlich Musiker – keine Ahnung von der Landwirtschaft hatten. So konnten sie beispielsweise den Kukuruz vom Unkraut nicht unterscheiden. Der Baron sah aber bewusst darüber hinweg. Ihm war das Wohl der Menschen – und besonders das der Kinder – wichtiger.

Im Lagertagebuch Lackenbach taucht der Name des Barons in Einträgen immer wieder auf. So heißt es am Dienstag, den 11. November 1941: „Zur Gutsverwaltung Baron Rohonczy gehen 6 Zigeuner zur Rübenarbeit ab“. Oder am Donnerstag, den 8. Jänner 1942: „Rückkehr Arbeitsplatz außerhalb des Lagers: 4 Zigeuner vom Baron Rohonczy, Oberpullendorf“. Weiters wurden zwei Roma, die „beim Baron Rohonczy Oberpullendorf“ bedienstet waren, am 6. und am 8. Jänner 1942 in das Krankenhaus Oberpullendorf eingeliefert.

Zeitzeugen nannten die Familiennamen der Rom*nja, die am Mitterpullendorfer Meierhof gearbeitet haben: Horváth, Pápai, Sárközi, Schraml, Baumgartner und Puecker. Das bestätigen auch Opferfürsorge-Akten. So war eine Theresia Horváth, geboren 1906 in Kaisersdorf und verheiratet in Langental, von 26. Oktober 1941 bis Juli 1942 im Lager Lackenbach interniert. Im Juli 1942 wurde sie dem Baron als Arbeitskraft zugewiesen und blieb bis zum 29. März 1945 am Meierhof. Ein Gendarmeriepostenkommandant bestätigte das.



*Roma am
Meierhofgut in
Unterpullendorf
1940er Jahre*

Brenzlig wurde es für die Rom*nja am Rohonczy-Gutshof als die Rückstellung ins Lager Lackenbach drohte und dort bereits Gruppendeportationen einsetzten. Es kam zu wiederholten Fluchtversuchen nach Ungarn, die der Baron sogar aktiv unterstützte. Mindestens 50 als Landarbeiter eingesetzte Rom*nja konnten sich schließlich über die Grenze nach Ungarn absetzen – und sich so den NS-Behörden entziehen. Der Baron wurde von den NS-Behörden wegen seiner großen Hilfeleistungen für die Rom*nja niemals belangt.

Am Ende des Zweiten Weltkrieges wurde Rohonczy von den Sowjets wegen seiner adeligen Herkunft verhaftet und nach Wien verschleppt. Doch bald wurde er nach Interventionen wieder freigelassen und kehrte auf den Meierhof nach Mitterpullendorf zurück, wo er in bescheidenen Verhältnissen und vom kontinuierlichen Abverkauf seiner Grundstücke lebte. Sein Schloss in Oberpullendorf war von den Russen konfisziert worden. Seiner Passion, der Jagd konnte er aus finanziellen Gründen nicht mehr nachgehen. Doch seine Hilfsbereitschaft blieb. Er kümmerte sich nach wie vor um „seine“ Rom*nja, die als Erntehelfer auf seinen Gutshof kamen, welche ihm ein Leben lang für die Lebensrettung dankbar waren.

Der menschenfreundliche Baron nahm die Waisenkinder seines verstorbenen Wirtschafters auf und finanziert ihnen die Schulbildung. Außerdem adoptierte der ledige

Rohonczy ein Mädchen und setzte es als Erbin ein. Während des Ungarnaufstandes 1956 verpflegte er ungarische Flüchtlinge – seine ehemaligen Landsleute – und quartierte sie wochenlang auf seinem Meierhof ein. Auch die Flüchtlingshilfe der Malteser unterstützte er. Die örtliche, 1970 gegründete Pfadfindergruppe „Rohonczy“ ist nach ihrem Gönner, dem Baron benannt. Er hatte ihr das Areal bei der „Kaisereiche“ zur Benutzung überlassen. Ende April 1975 verstarb der greise Baron und wurde in der Familiengruft in der Mitterpullendorfer Kirche beigesetzt.

Im Jahr 1995 sagte der Langentaler Rom Adolf Pápai:

„Ja, der Baron hat viele gerettet.“

Und 2006:

*„Irgendwie hat meine Mutter
das Lager Lackenbach überlebt.
Sie ist hinausgekommen
zum Baron zur Arbeit.“*

Rohonczys entschlossenes Handeln war Vorbild für andere Betreiber von nahegelegenen Gutswirtschaften, es ihm gleich zu tun. Ein guter Bekannter von Rohonczy war der Gutspächter des damaligen Esterházy'schen Meierhofes in Unterpullendorf / Dolnja Pulja, Ernst Kautz. Kautz wurde am 8.3.1908 in Raiding/Doborján in eine bäuerliche Familie geboren. Er wurde Agrarfachmann und lernte Dreschmaschinen zu bedienen. Nach Ausbruch des Zweiten Weltkrieges hatte er die Wahl zwischen dem Dienst mit der Waffe oder der Übernahme des desolaten Meierhofes in Unterpullendorf, um „für die Soldaten Brot zu erzeugen“.

Kautz wurde 1940 schließlich Pächter des Meierhofes. Sein Vater schenkte ihm zwei Kühe und einen Traktor. Wegen des Mangels an männlichen Arbeitskräften zu dieser Zeit wären Kautz und seine Frau auf Dauer alleine nicht in der Lage gewesen, dieses Anwesen zu bewirtschaften.

Kautz tat es dem Baron Rohonczy gleich und begab sich 1943 nach Lackenbach, um dort ein paar Roma als Landarbeiter anzufordern. Im Lager Lackenbach traf Kautz auf Géza Horvath, einen Rom aus Langental, den er als Musiker von den Kirtagen her gut kannte und sagte ihm:

|
*„Géza, ich hole dich da raus,
 du brauchst keine Angst haben.
 Deine ganze Familie hole ich da raus!“*
 |

Schließlich holte Kautz vier komplette Roma-Familien – unter dem Vorwand, dass auch Frauen und Kinder dort Arbeit zu verrichten hätten – aus dem Lager und brachte sie auf den Unterpullendorfer Meierhof. Darunter die Familie des Géza und der Katharina Horvath mit sieben Kindern aus Langental / Longitolj, Waldgasse 49, und eine Familie aus Girm (einem Ortsteil von Deutschkreutz). Ernst Kautz rettete ihnen so das Leben.

Später gab Willi, genannt *Schompi*, das sechste Kind der Familie Horvath zu Protokoll: „Der Gutspächter Kautz hat uns alle, weil er uns aus dem Lager auf den Meierhof geholt hat, vor der Deportation in ein Vernichtungslager der Nazis bewahrt – was wir ihm auch nie vergessen werden!“

Der Meierhof fungierte den ganzen Weltkrieg über als sicheres Refugium für die dortigen Rom*nja. Ernst Kautz selbst wurde deswegen nie von den Nationalsozialisten in irgendeiner Art und Weise behelligt.



*Ernst
Kautz
1933*

Kautz und seine Rom*nja bewirtschafteten den Meierhof und verwandelten ihn gemeinsam in ein blühendes Gut. Es war ein Miteinander auf Augenhöhe. Eine große Familie, in der man gemeinsam arbeitete und füreinander sorgte. Die Erwachsenen arbeiteten im Haus, in den Ställen und auf den Feldern und wurden stets gut behandelt. Die über 20-köpfige Kinderschar beschäftigte sich selbst. Die Kinder waren einfach nur Kinder, denn in die Schule durften sie ja nicht.

Als schließlich die Rote Armee in den Ostertagen 1945 den Meierhof erreichte, mussten sich alle am Hofe Anwesenden in einer Reihe aufstellen. Die Russen hielten Kautz wechselweise für einen buržuji – einen Bourgeois – oder einen Anhänger Hitlers und wollten ihn erschießen. Daraufhin kniete Katharina, die Frau von Géza Horvath, genannt *Gezinka*, vor dem russischen Kommandanten nieder und flehte ihn an, diesen guten Mann nicht zu töten, weil er ihre gesamte Familie vor den Nationalsozialisten gerettet hatte. Der Russe er hörte ihre Bitte und krümmte Kautz kein Haar. „Du hast unser Leben gerettet, jetzt konnte ich deines retten!“, sagte *Gezinka* zu Kautz. Als wenig später ein alkoholisierte russische Soldat sich anschickte Kautz dennoch zu erschießen schlug ihm Laci, ein Sohn von *Gezinka* das Gewehr weg und rettete somit ebenfalls das Leben des „Chefs“, wie Kautz von den Rom*nja damals respektvoll genannt wurde.

Während der russischen Besatzungszeit zog Ernst Kautz mit seiner Frau und seinen drei Töchtern nach 12 Jahren am Meierhof nach Kleinwarasdorf, wo sie 1953 das damalige kleine Gemeindegasthaus kauften und 1955 übernahmen. Seither wird es als Familienbetrieb geführt. Den Kontakt mit seinen Roma hielt Kautz jahrzehntelang aufrecht. Oft spielten die Musiker-Söhne von Géza und Katharina Horvath – Géza junior, Laci, Sándor, Willi, Franzi und Hansi – am Kirtag im Kleinwarasdorfer Wirtshaus. Kautz' Frau Marica verstarb im Sommer 1984. Roma-Musiker spielten an ihrem Grab. Ernst Kautz verschied im Sommer 1993. Wieder kamen die Roma-Musiker.

Ein guter adeliger Jagdfreund von Baron Rohonczy war Graf Ladislaus Niczky, der letzte der Niczkyschen Grafen von Nebersdorf / Šuševo. Niczky wurde am 12.3.1905 in Sopron / Ödenburg geboren. Seine Eltern waren Paul Niczky (*1873) und Margit Maria, geborene Esterházy (*1877). Nach dem sogenannten Anschluss 1938 wurde Niczky von den Nationalsozialisten immer wieder mit Schikanen belegt. Auch ihm fehlten Arbeitskräfte auf den Gütern des Schlosses in Nebersdorf. So begab sich der Graf und sein damaliger Jäger, Johann „Jonči“ Palatin nach Lackenbach, um Arbeitskräfte aus dem Lager zu holen. Zeitzeuge Adolf Pápai (*1931) hat berichtet, 1943 das Glück gehabt zu haben, „das Lager verlassen zu können und beim Jäger des Grafen auf Schloss Nebersdorf, Ladislaus Niczky, in Dienst genommen zu werden“. Pápai weiter: „Der Graf hat viele Roma, meine Mutter, meine Schwester und auch viele, die er gar nicht zum Arbeiten gebraucht hat, aus dem Lager herausgenommen und so ihr Leben gerettet. Er war einmalig.“

Wieviele Rom*nja der Graf retten konnte ist leider unbekannt. Es dürften einige gewesen sein, war doch sehr viel auf dem gräflichen Anwesen zu tun. Der adelige Menschenfreund, von Nahestehenden „Lalo“ genannt, war schließlich gezwungen, das Schloss zu verkaufen und zog mit seiner Familie nach Ungarn – nach Glabár-Pusztá, beziehungsweise nach Hács im Komitat Somogy. Niczky arbeitete in kommunistischer Zeit als Kutscher und Heizer. Er verstarb hochbetagt im Dezember 1992 in Budapest.

Rohonczy, Kautz und Niczky haben aufgrund ihres Mutes, wegen der Rettung von vielen Menschenleben und nicht zuletzt auch wegen ihres passiven Widerstandes gegen das NS-Regime Hochachtung und Ehrung verdient.

Verwendete Quellen & Literatur:

- Zeitzeugengespräch mit Eva Mayer-Rohonczy (Adoptivtochter von Baron Rohonczy) aus Wien
- Katholische Kirchenbücher Ungarn 1636-1895
- Staatliche Matriken des Königreiches Ungarn 1895-1920
- Zeitschrift Profil vom 6.3.1995, Nr. 10
- Kraxner, Josef: Középpulya – Mitterpullendorf. 1225-1958. Oberpullendorf: Selbstverlag 2023
- Schmidt-Brentano, Antonio: Die k. k. bzw. k. u. k. Generalität 1816-1918. Wien: Österreichisches Staatsarchiv 2007
- Loibersbeck, Josef: Oberpullendorf, in: Burgenlaendische-Heimatblaetter 30 0065-0082 Eisenstadt
- Stadtgemeindef Oberpullendorf (Hrsg.): Die Stadt Oberpullendorf. Oberpullendorf: Rathaus 1975
- Brettl, Herbert: Nationalsozialismus im Burgenland. Opfer, Täter, Gegner. Innsbruck: Studienverlag 2012
- Brettl, Herbert: Burgenland History Podcast. György Rohonczy – ein burgenländischer Schindler?
- Baumgartner, Gerhard und Brettl, Herbert: Einfach Weg! Verschwundene Romasiedlungen im Burgenland. Wien: new academic press 2020
- Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes (Hrsg.): Widerstand und Verfolgung im Burgenland 1934-1945. Eine Dokumentation. Wien: Österreichischer Bundesverlag 1983
- Brettl, Herbert: Aspekte zur Genese und Struktur des „Zigeunerlagers“ Lackenbach
- Baumgartner, Gerhard: Sprachgruppen und Mehrsprachigkeit im Burgenland
- Zeitzeugengespräch mit Anna Neubauer (Tochter von Ernst Kautz) aus Kleinwarasdorf
- Beitrag in kroatischer Sprache von Martin Omischl, in: Kalendar Gradišće i ljetopis gradišćanskih Hrvatov 2022. [Burgenland-Kalender und Jahrbuch der burgenländischen Kroaten 2022]. Eisenstadt: Kroatischer Presseverein
- Nachlass Heinz Ritter, Lutzmannsburg: Willi Horvath im Gespräch mit Heinz Ritter im Herbst und Winter 2008/2009. Unveröffentlicht
- Online-Artikel von György Kubik auf: <http://hacstortenete.hupont.hu>
- Online-Artikel über Adolf Pápai auf: <http://www.roma-service.at/mrihist/06.html>
- Online-Artikel über Adolf Pápai auf: <https://www.nationalfonds.org/adolf-papai>
- Zeitzeugengespräch mit Viktor Ratasich aus Nebersdorf
- Privatarhiv Regina Golubich, Nebersdorf
- Zeitzeugengespräch mit Regina Golubich aus Nebersdorf



György Rohonczy und Ladislaus Niczky mit Kindern 1943



IA4SE – „Das grüne Klassenzimmer“

Im Zuge des ERASMUS+ Projekts fand Mitte Juni ein mehrtägiges Training in Kopenhagen statt. In Kooperation mit der NMS Mannersdorf begleiteten uns hierbei zwei engagierte und inspirierende Lehrerinnen zu diesem Event.

Aus dem Tagebuch der österreichischen Teilnehmer*innen:

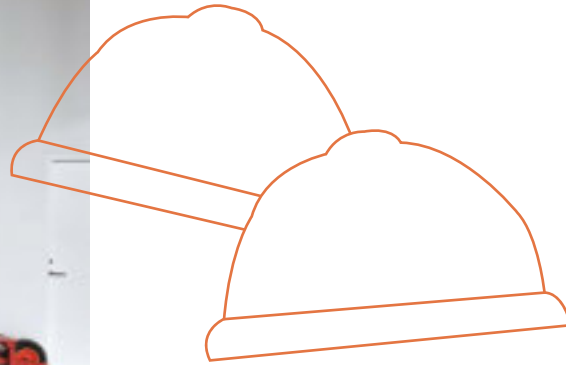
An unserem ersten Tag konnten wir alle teilnehmenden Lehrer*innen aus Rumänien und der Türkei kennenlernen und mehr über ihre Schulen erfahren. Dabei lernten wir, wie das Thema „Nachhaltigkeit“ in ihren Unterricht integriert wird und es wurde diskutiert, welche Verbesserungen man vornehmen kann. Nach einem lehrreichen Vortrag des dänischen Projektkoordinators „Klimakampen“ über den Klimawandel, erkundeten die Teilnehmenden am Nachmittag Kopenhagen, um dabei selbstständig zu erfahren, inwiefern die Stadt nachhaltig ist.

Am folgenden Tag unseres Projekts folgten wir einem spannenden Vortrag über die Kreislaufwirtschaft. Anschließend lernten wir, wie Lehrkräfte Schüler*innen und Student*innen auf ihrem Weg zu einer Karriere im Bereich der Nachhaltigkeit unterstützen können. Die Teilnehmer*innen hatten die Möglichkeit, laufende Projekte zu erkunden und aktiv an den von ihnen organisierten Aktivitäten teilzunehmen. Am Nachmittag besuchten wir das „ARC Copenhill“, ein einzigartiges

Müllverbrennungskraftwerk am Rande der Stadt mit einer Skipiste auf dem Dach. Wir genossen die außergewöhnliche und informative Tour durch die größte Müllverbrennungsanlage Dänemarks und lernten dabei vieles über Abfallmanagement, Stromerzeugung und Fernwärmesysteme.

Der Vormittag des dritten Tages war sehr produktiv, da wir einem Workshop zum Thema „Spielerisches Lernen in Schulen“ beiwohnen konnten. Dabei ging es darum, wie man Schüler*innen auf spielerische und innovative Art und Weise für Nachhaltigkeit und Umweltschutz begeistern kann. Nach dem Workshop diskutierten alle Teilnehmenden über die Bedeutung von „Konsum“ und betonten die Wichtigkeit unseres persönlichen Verhaltens und unserer eigenen Verantwortung dabei. Am Nachmittag unternahmen wir mit „GreenKayak“, einer lokalen Initiative zur Reduzierung der Wasserverschmutzung, eine Kajak-Tour. Dabei paddelten wir durch die malerischen Kanäle Kopenhagens und sammelten Müll aus dem Wasser. Die Teilnehmer*innen waren sich alle darüber einig, dass diese Aktivität nicht nur besonderen Spaß verursacht hatte, sondern auch eine wirkungsvolle Art war, uns Themen wie „Wasserverschmutzung“ und „Umweltbewusstsein“ zu verdeutlichen.

Am vierten und letzten Tag diskutierten wir verschiedene Aktivitäten, die Pädagog*innen mit ihren Schüler*innen durchführen können, um das Bewusstsein für

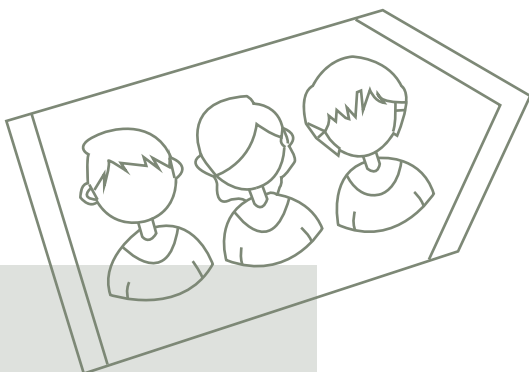


Nachhaltigkeit zu schärfen und ihnen näherzubringen, dass auch kleine, persönliche Taten einen großen Beitrag bewirken können. Diese Sitzung war sehr interessant, da wir Ideen austauschten und kreative Ansätze entwickelten, um unsere Schüler*innen für Umweltthemen zu sensibilisieren und konstruktiv darüber diskutierten, wie wir das erworbene Wissen und die erlernten Kompetenzen in unsere Unterrichtspraxis umsetzen können. Dabei war es sehr inspirierend, die Ideen und das Engagement aller Teilnehmer*innen für eine grünere Zukunft durch Bildung zu hören.

Ein großes Dankeschön an die beiden dänischen Gastgeber*innen-Organisationen „People of 2050“ und „Klimakampen“ für die Organisation dieser fantastischen Schulung. Ihr Engagement und ihre Bemühungen haben diese Erfahrung für alle Teilnehmenden wertvoll und unvergesslich gemacht und motiviert, einen positiven Einfluss für eine „grünere“ Zukunft zu nehmen!

Im Zuge des Projekts freuen wir uns sehr, die Veröffentlichung unseres umfassenden Umwelthandbuchs für pädagogisches Personal und Lernende bekannt zu geben, das im Vorfeld der Reise nach Kopenhagen fertiggestellt worden ist. Dieses Handbuch ist eine Fundgrube für Aktivitäten, Ideen, Theorien und Spiele, die sich mit diversen Umweltthemen befassen und jederzeit im regulären Unterricht verwendet werden können. Das Handbuch ist auf unserer Webseite (www.vhs-roma.eu) kostenlos zum Download verfügbar.

Erfolgreicher Start "enROMyou"



Erfolgreicher Start des Erasmus+ Projekts "enROMyou" zur Verbesserung der Jugendarbeit mit Roma-Jugendlichen

Mitte Juli startete unser neues Projekt "enROMyou – Enhancing Roma Youth Work". Ziel dieses Projekts ist es, die Jugend- und Sozialarbeit für Rom*nja-Jugendliche zu verbessern, die Kompetenzen der teilnehmenden Organisationen zu stärken und die Jugendlichen aktiv in diese Prozesse einzubeziehen. Diese Initiative ist von großer Bedeutung, um die Inklusion und Teilhabe von Rom*nja-Jugendlichen in Europa zu fördern und ihre spezifischen Bedürfnisse in der Jugend- und Sozialarbeit stärker zu berücksichtigen.

Die Auftaktveranstaltung war ein freudiges Ereignis, bei dem wir unsere Projektpartner herzlich begrüßen durften: die Caritas Südtirol – Alto Adige aus Italien, Galileo Progetti Nonprofit Kft. aus Ungarn und Scoala pe bune aus Rumänien.

Diese Organisationen bringen eine wertvolle Vielfalt an Erfahrungen und Perspektiven in das Projekt ein, die entscheidend dazu beitragen werden, neue Ansätze für die Arbeit mit Rom*nja-Jugendlichen zu entwickeln und zu etablieren.

Von zentraler Bedeutung und Ziel des Projekts ist die Verbesserung der Jugendarbeit für Rom*nja-Jugendliche, da diese Gruppe in vielen europäischen Ländern immer noch mit erheblichen Herausforderungen konfrontiert ist, darunter soziale Ausgrenzung, Diskriminierung und mangelnde Bildungs- und Beschäftigungsmöglichkeiten. Durch Projekte wie „enROMyou“ soll nicht nur ihr Selbstwertgefühl, sondern auch ihre gesellschaftliche Teilhabe gestärkt werden. Die Einbindung der Jugendlichen in die Entwicklung und Umsetzung des Projekts stellt sicher, dass ihre Stimmen gehört und ihre Bedürfnisse berücksichtigt werden. Gleichzeitig wird durch die Stärkung der Kompetenzen der teilnehmenden Organisationen und Interessensvertretungen eine nachhaltige Verbesserung der Betreuungsmöglichkeiten erreicht.

Das Erasmus+ Projekt "enROMyou" setzt somit ein wichtiges Zeichen für die Chancengleichheit und die Förderung von Vielfalt in der europäischen Jugend- und Sozialarbeit. Die kommenden Monate werden zeigen, wie durch die intensive Zusammenarbeit der Partnerorganisationen neue, innovative Ansätze entstehen, die nachhaltig und wirkungsvoll zur Verbesserung der Lebenssituation von Rom*nja-Jugendlichen beitragen können.



Ein besonderer Dank geht auch an die Burgenländischen Volkshochschulen für ihre gewohnt großartige Unterstützung und Kooperation, sowie an die Interessensvertretungen ternType – International Roma Youth Network, Trendwerk, die ORS Gruppe Vorarlberg und die Caritas Salzburg, die als wichtige Interessenvertretungen ebenfalls Teil dieses Projekts sind. Ihre aktive Beteiligung zeigt das gemeinsame Engagement und die vereinten Bemühungen für eine bessere Zukunft der Rom*nja-Jugendlichen.



Auftakt

Anfang März fand das Kick-Off-Meeting für unser Erasmus+ Projekt in Eisenstadt statt. Am ersten Tag gab es eine kurze Führung durch die Räumlichkeiten der Volkshochschule Eisenstadt, bei der wir Schülerinnen und Schüler mit Migrationshintergrund beim Deutschlernen beobachten konnten und das Konsortium die nächsten Schritte zur Erreichung der Projektziele besprach.

Tag Zwei

Ein runder Tisch wurde organisiert, an dem Vertreter*innen der burgenländischen Landesregierung, der Grünen und der NEOS-Partei, sowie der Caritas, der Universität Wien und Mitglieder der ukrainischen Community teilnahmen. Jede Organisation präsentierte nicht nur ihre Tätigkeitsbereiche, sondern auch ihre Visionen und Ideen einer pluralistischen Gesellschaft mit all ihren Einflüssen. Alle Teilnehmenden waren sich über die Bedeutung von Toleranz, kultureller Vielfalt, Inklusion und Interkulturalität über nationale Grenzen hinweg einig.



Alles dreht sich um Inklusion

Madeira, ein Archipel im Atlantik, präsentiert ein vielfältiges kulturelles Erbe, das von verschiedenen Einflüssen geprägt ist. Die unbewohnten Inseln wurden im frühen 15. Jahrhundert von den Portugiesen entdeckt und wurden schnell zu einem kulturellen Knotenpunkt. Das Team von My Madeira Island, das die interkulturellen Einflüsse auf dem Archipel erforscht, hat kuriose Fälle spanischer, venezolanischer, brasilianischer, britischer und ukrainischer Spuren in Essen, Musik, Tänzen, Sprache und Architektur gesammelt.

Von den Ureinwohner*innen der Kanarischen Inseln übernommenen Ortsnamen über Zuckerrohr aus Zypern

bis hin zu venezolanischem Maismehl in der traditionellen Madeira-Beilage „Milho Frito“ hat der Archipel sein Leben mit ausländischen Einflüssen bereichert. Das Team stellt digitale Geschichten zusammen, um zu zeigen, wie wichtig es ist, „andere“ Kulturen wertzuschätzen, um ein einzigartiges und dynamisches kulturelles Umfeld zu schaffen.

In den vergangenen Monaten haben wir den Einfluss anderer Nationalitäten, insbesondere Minderheiten, die in Slowenien leben, untersucht. Nach einem anfänglichen Brainstorming und dem Festhalten von Ideen darüber, welche Nationalitäten und Personen unserer Meinung nach die slowenische Kultur beeinflussen sollten, begann die Recherche. Es gestaltete sich als herausfordernd, historische Aufzeichnungen und Fakten zu finden, die unsere Annahmen unterstützen. Einige der Beweise, die wir entdeckten, widerlegten sogar einige unserer Ideen. Daher entschieden wir uns für einen etwas anderen Forschungsansatz. Im Verlauf der Geschichte war das Gebiet Sloweniens oft ein Knotenpunkt für die Migration von Völkern. Das Gebiet selbst war in verschiedene Länder aufgeteilt und stand unter der Herrschaft von Österreich, Österreich-Ungarn, Italien und später Jugoslawien. Unsere Forschung konzentrierte sich daher mehr oder weniger auf die Minderheiten oder ihre Vertreter*innen, die die slowenische Kultur im letzten Jahrhundert geprägt haben. Wer sind (waren) diese Minderheiten und ihre Vertreter*innen? Um dies herauszufinden, muss man geduldig sein und den Geschichten lauschen, die ihren Beitrag zur Entwicklung der slowenischen Kultur in den kommenden Monaten beleuchten werden.



Das Burgenland ist bekannt für seine reiche kulturelle Vielfalt, die durch seine bewegte Geschichte und die unterschiedlichen Volksgruppen geprägt ist. Diese Region ist ein Schmelztiegel der Kulturen, was sich in Architektur, Sprache, Küche und Traditionen widerspiegelt. Heute leben hier bedeutende Minderheitengruppen wie Kroat*innen, Ungar*innen und Rom*nja, die alle ihre einzigartigen Traditionen und Bräuche pflegen. Die Burgenlandkroat*innen haben ihre Sprache, Feste und Tänze bis heute bewahrt.

Auch die ungarische Minderheit trägt zur kulturellen Vielfalt bei, insbesondere durch ihre kulinarischen und musikalischen Traditionen. Die Rom*nja-Community im Burgenland ist aktiv und trägt mit ihrer einzigartigen Musik zur Kulturlandschaft bei.

Das Burgenland mit seiner ethnischen Bevölkerung ist außerdem die Heimat zahlreicher Migrant*innen und Flüchtlinge aus allen Teilen der Welt und ist damit ein lebendiges Beispiel für kulturelle Vielfalt, Toleranz und Inklusion.



Weitere Informationen über das Projekt finden Sie unter:

<http://>

art-minds.eu/

„Think cOOl, think grEEEn“

Projekt stärkt ökologische Kompetenz der Teilnehmer*innen

Ein innovatives Projekt zur Förderung des Umweltbewusstseins hat im August im malerischen Şuncuiuş (Rumänien) stattgefunden. Der Trainingskurs richtet sich an Jugendbetreuer*innen, Trainer*innen und sonstige Interessensvertretungen, die in ihren NGOs, Communitys und Gemeinden als „Akteure des Wandels“ wirken möchten. Das Projekt zielt darauf ab, die ökologischen Probleme, mit denen viele Gemeinden konfrontiert sind, besser zu verstehen und gleichzeitig 18 Trainer*innen und Jugendbetreuer*innen mit modernen grünen Kompetenzen auszustatten.

Während des Projekts wurden die Teilnehmer*innen aus 9 verschiedenen europäischen Ländern sowohl in persönlicher als auch beruflicher Hinsicht geschult. Sie lernten, wie sie ihren eigenen CO²-Fußabdruck messen können und entwickeln ein tieferes Verständnis für grüne Methoden und Nachhaltigkeitskonzepte. Diese erworbenen Kenntnisse sollen die Teilnehmenden dazu befähigen, diese Methoden und Konzepte praktisch in ihrer täglichen Arbeit und ihren Heimatgemeinden anzuwenden.

Eines der Ergebnisse des Projekts war die Erstellung von 20 grünen, metaphorischen Karten, die z. B. im Unterricht oder bei Workshops verwendet werden können und unter www.vhs-roma.eu kostenlos zum Download zur Verfügung stehen.



Ein wesentliches Highlight des Projekts war die gelebte Inklusion, da einige der Teilnehmer*innen zu diskriminierten Gruppen gehören, aus benachteiligten Gegenden stammen oder über körperliche Beeinträchtigungen verfügen. Durch dieses Projekt hatten alle gleichberechtigt die Möglichkeit, neue Freundschaften zu knüpfen, Netzwerke und Partnerschaften mit anderen Organisationen und Einrichtungen zu pflegen und über diverse Kooperationen und weitere Projekte im Rahmen des Erasmus+ Programms zu sprechen.

Die Teilnehmenden verfügen nach diesem Projekt nicht nur über ein fundierteres Wissen zu Themen wie Nachhaltigkeit und Umweltschutz, sondern auch über neue Ideen, Strategien zu entwickeln, um Chancen und Herausforderungen für eine nachhaltigere Zukunft in ihren Gemeinden anzugehen und mit neuen Perspektiven als „grüne“ Multiplikator*innen zu wirken.



Dikh He Na Bister „Schau hin und vergiss nicht“

Die Roma VHS übernahm im heurigen Jahr die Schirmherrschaft für Teilnahme einer österreichischen Delegation an den Gedenkveranstaltungen in Krakau und im ehemaligen Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau im Zuge des „European Holocaust Memorial Day for Roma and Sinti 2024“. Gemeinsam mit über 300 Jugendlichen aus fast 30 Ländern der Welt wurde von 29. Juli bis 4. August viel gelernt, gelacht, aber auch geweint.

Die europäische Jugendorganisation „ternYpe“ (International Roma Youth Network) organisiert die Initiative „Dikh he na bister“ zur Erinnerung an den Völkermord an den Rom*nja und Sinti*zze jedes Jahr und mobilisiert seit mittlerweile über einem Jahrzehnt tausende junger Rom*nja und Nicht-Rom*nja in ganz Europa anlässlich des 2. August – dem Europäischen Holocaust-Gedenktag für Rom*nja und Sinti*zze – um das Gedenken, die Anerkennung und die Aufklärung über den Völkermord (Porajmos) zu fördern. Anlässlich des 70. Jahrestages des Völkermordes, am 2. August 2014,



versammelte „Dikh he na bister“ über 1.000 junge Rom*nja, Sinti*zze und Gadsche aus 25 Ländern in Krakau und im ehemaligen KZ Auschwitz-Birkenau. Diese Mobilisierung trug wesentlich dazu bei, dass das Europäische Parlament im Jahr 2015 den 2. August als „Europäischen Holocaust-Gedenktag für Sinti*zze und Rom*nja“ anerkannte.

An der Jagiellonen-Universität und der Pädagogischen Universität fanden diverse Workshops über die Vergangenheit sowie der Reflexion über die Rolle junger Menschen bei der Erinnerung an den Holocaust statt. Die Initiative „Dikh he na bister“ symbolisiert für viele junge Rom*nja und Sinti*zze die Macht der Jugend, ihre eigene Geschichte zu schreiben. In den letzten Jahren sind das Gedenken und die Anerkennung des Völkermordes an den





Rom*nja und Sinti*zze zu einem Schlüsselement zahlreicher Jugendbewegungen geworden, um die Identitätsbildung junger Angehöriger der Community zu stärken. Außerdem werden junge Menschen in ihrem Kampf für Gerechtigkeit und Gleichheit motiviert und zu lokalen Gedenk- und Erinnerungsaktivitäten in ganz Europa inspiriert. Insbesondere Jugendgruppen werben anlässlich des „Romani Resistance Day“ am 16. Mai für eine Botschaft des Widerstands und der Selbstermächtigung.

Neben den beiden Besuchen im ehemaligen KZ Auschwitz-Birkenau und der damit verbundenen Erinnerungs- und Gedenkkultur, wurde auch das (Über-)Leben in Form von interkulturellen Feiern, Aufführungen und Aktivitäten zelebriert.

Ein Highlight dieses Events war zweifelsohne das Zusammentreffen mit einigen Holocaust-Überlebenden. Einer davon ist der deutsche Sinto Christian Pfeil, der 1944 im Ghetto Lublin geboren wurde. In dieser Begegnung und im persönlichen Dialog hatten die jungen Teilnehmer*innen die einzigartige Möglichkeit sich von den Zeugnissen der Überlebenden inspirieren zu lassen und sich mit den aktuellen Herausforderungen des Antiziganismus und anderer Formen des Rassismus im heutigen Europa auseinanderzusetzen und Zeichen des Widerstands zu leisten.



Roma in Pixel: Geschichten von der Front

Marianna Maksymova ist eine ukrainische Kulturjournalistin, Dokumentarfotografin, Reporterin, Übersetzerin und Kulturmanagerin. Die 1991 in Drohobytch (Oblast Lwiw) geborene Autorin ist Absolventin des Studiums für französische Sprache und Literatur an der Universität von Drohobytch und lebt nach wie vor in ihrem Heimatort. Für ihre Arbeiten und Werke wurde sie mehrfach ausgezeichnet. Auf die Frage, wie sie angefangen habe, sich mit dem Thema „Rom*nja“ zu beschäftigen, gebe es nur eine Antwort, wie Maksymova erzählt:

„Dieses Thema tauchte in meinem Leben eher mosaikartig auf. Und es gab viele Hintergründe dafür. Aber zunächst einmal interessierte ich mich dafür, mehr über die Rom*nja in meiner Stadt zu erfahren, in der ich geboren wurde und die mich seit meiner Kindheit umgeben. Gleichzeitig traten die Rom*nja durch den Schriftsteller Bruno Schulz in mein Leben. Bruno Schulz ist ein

bekannter Schriftsteller jüdischer Herkunft, der in Drohobytsch geboren wurde und oft mit Franz Kafka verglichen wird. Ich habe seine Biografie gelesen, die von Jerzy Fitzowski, einem polnischen Forschungsdichter, Schriftsteller und Biograf von Bruno Schulz, verfasst wurde und ich habe später herausgefunden, dass Jerzy Fitzowski auch die Rom*nja-Kultur in Polen erforscht hat, und bin so auf sein Buch ‚Roma in Polen: Geschichte und Bräuche‘ gestoßen, das mich sehr inspiriert hat.

Was meine lokale, persönliche Geschichte der Rom*nja meiner Stadt betrifft, so begann alles mit Artur Lokatush, dem Helden meiner ersten dokumentarischen Reportage. Ein sehr interessanter Rom aus meiner Stadt, der auf dem Drohobytsy-Markt arbeitete. Artur wurde mit einer zerebralen Lähmung geboren, nahm Drogen, hörte dann aber damit auf, er wurde in der Stadt mehrmals verprügelt. Trotz allem verdient er seinen Lebensunterhalt, hilft der Familie seiner Schwester.

Er ist in seiner eigenen Welt geblieben – er trägt gerne bunte Anzüge, seine Schwester hilft ihm oft bei der Auswahl. Narcissa unterstützt ihren Bruder und kümmert sich um ihn. Diese gegenseitige Fürsorge hat mich sehr berührt.

Durch Arthur lernte ich seine Familie besser kennen. Als ich über ihn schrieb, hatte ich nicht die Absicht, mich weiter mit den Rom*nja zu beschäftigen, aber dann wurde mir klar, dass ich weiter gehen und die Gemeinschaft, die in meiner Stadt lebt, tiefer kennen lernen wollte. Arthur ist die Kette, die verschiedene Geschichten miteinander verbindet. Durch seine Person habe ich versucht, mir und anderen die globalen Probleme der Rom*nja zu erklären. Und dann wurde diese persönliche Geschichte eines jungen Roms zu einer Geschichte, die die Rom*nja bereits im Kontext meines Landes – des ganzen Landes – weiterführt.

Was das Thema der Rom*nja-Soldat*innen angeht, so tauchte dieses Thema im Zusammenhang mit dem Krieg auf. Und natürlich, als die russische Invasion in der Ukraine begann, wurde das Thema Krieg ein Teil von uns allen. Als Journalistin schrieb ich Berichte über ukrainische Veteranen und später erfuhr ich mehr und mehr, dass viele Rom*nja freiwillig in die ukrainische Armee eintraten und es wurde ein wichtiges Thema für die Berichterstattung.

Ich habe eine Reihe von Berichten über Rom*nja geschrieben, die zusammen mit Ukrainern gegen russische Besatzer kämpfen. Und jetzt arbeite ich an dem Thema des Gedenkens an die Opfer unserer Held*innen gegen die russischen Besatzer*innen, also der Ukrainer*innen und auch der Rom*nja. Deshalb beabsichtige ich, Berichte mit den Eltern der toten Rom*nja-Soldat*innen zu schreiben und so zu versuchen, die Erinnerung an sie in unserer Geschichte zu bewahren.

Viktor, Mykola und Oleksii sind Vertreter der Rom*nja-Gemeinschaften in der Ukraine. Jeder von ihnen trägt eine verborgene Geschichte voller Schmerz und Verlust, aber auch Widerstandskraft, persönliche Erfolge und Glauben in sich. Alle drei sind auf ihre Weise unterschiedlich und einzigartig. Ihre Sprache unterscheidet sich oft durch unterschiedliche Dialekte und kulturelle Besonderheiten. In ihrer Religion gibt es die Gegenwart des Herrn, Jesus und Allahs. Es gibt jedoch etwas, das diese Roma-Männer vereint: die Liebe zu ihrem Land. Und die Bereitschaft, freiwillig zivile Kleidung gegen Militäruniformen einzutauschen.

Medaille für die Befreiung einer nicht mehr existierenden Stadt

Viktor zieht stolz eine Militäruniform an, die auf seinem breiten Bett liegt. Er tut es langsam, ohne Eile, als versuche er, einen weiteren wichtigen Moment seines Lebens festzuhalten, dessen Abdruck tief in den Tarnstoff eingewebt ist. Und in sein eigenes Herz. Eine muntere Schar Kinder – vier an der Zahl – stürmt in das kleine Zimmer, in dem Viktor sitzt. Einen Moment später gesellt sich seine Frau dazu. Alle blicken neugierig und aufgeregt auf den Soldaten. Sie werden ruhig und flüstern sich etwas auf Romanes zu, während sie auf der Holzterasse sitzen, die von draußen ins Zimmer führt. Sie halten den Atem an. Auch heute werden sie sich wieder Geschichten von der Front anhören müssen.



„Ich habe für mich entschieden:
Wenn ich in der Ukraine lebe,
dann muss ich hingehen und
für unser ukrainisches Land kämpfen.“

Viktor Ilchak ist etwas über dreißig. Er gehört zur ethnischen Gruppe der Lovara, deren Vorfahren in der Vergangenheit aus Ungarn in die Ukraine kamen. Er wurde in Uschhorod geboren und wuchs dort auf. Schon in jungen Jahren verdiente er etwas Geld, um unabhängig zu sein. Dann kam seine Familie und die Verantwortung des Mannes verdoppelte sich. Er bekam in seiner Heimatstadt einen Job als Lader und verrichtete verschiedene körperliche Arbeiten, da es für Rom*nja schwierig war, andere Arbeit zu finden. Also tat er, was ihm in die Hände fiel. In Uschhorod fiel er unter den gewöhnlichen Roma-Männern seiner Gemeinde nicht auf. Vor zehn Jahren beschloss er jedoch entschieden und einstimmig, der Ukraine zu dienen. Als Viktor 2015 freiwillig zum örtlichen Militärrekrutierungsbüro ging, wurde er bei der medizinischen Untersuchung rundheraus abgelehnt. Die Schlussfolgerung war kurz: Nicht für den Militärdienst geeignet. Aber er bestand darauf.

Die Natur der Rom*nja erlaubt es nicht, leicht aufzugeben. Also trat Viktor später der 128. Transkarpatischen Gebirgsangriffsbrigade bei.

Viktor ist schweigsam. Er beantwortet meine Fragen kurz und etwas zusammenhanglos. Nach jedem Wort senkt er den Kopf, als suche er dort unten nach Erinnerungen an die Front. Er versucht, die Spule schwerer Erinnerungen zurückzuspulen, die auf seine dunklen Augenlider fallen. Am Vorabend des 24. Februar hatte Viktor eine Vorahnung, dass ein großer Krieg beginnen würde. In Erwartung der groß angelegten russischen Invasion wurde die Brigade, in der Viktor Ilchak diente, nach Wolnowacha in der Region Donezk geschickt. Die ersten Tage im Februar 2022 waren die gnadenlosesten. Zunächst führte die gesamte Brigade eine Kampfmission in Wolnowacha durch und blieb dort 12 Tage. Es war während der intensivsten Kämpfe um die Stadt, als die Kräfte gegen den Feind ungleich waren. Zweihundert Kämpfer wurden wiederholt herangezogen. Innerhalb weniger Tage hatte das Bataillon nichts mehr, womit es sich verteidigen konnte. Die Hoffnung, am Leben zu bleiben, schwand mit jeder Sekunde. Dann kam der Befehl des Kommandanten, die Stellung zu verlassen. Auf dem Rückzug half Viktor, die Verwundeten aus dem höllischen Kreis der Feinde zu bergen, doch irgendwann spürte er einen schrecklichen Schlag und ein unerträgliches Gefühl in seinem Körper. Seine Kraft verließ ihn. Blut floss in Strömen auf den heißen, von Artillerie durchsiebten Boden. Soldat Ilchak war einer der berühmten „300“.

Am 27. Februar eroberten feindliche Truppen zunächst Wolnowacha, wurden aber bald von der ukrainischen Armee aus der Stadt vertrieben. Im Laufe von zwei Tagen rückten russische Besatzer auf die Stadt vor und beschossen sie mit Grad-Raketen und verschiedenen Artilleriewaffen. In der Nacht zum 1. März kam es in der Stadt zu heftigen Kämpfen, die sie fast vollständig zerstörten. Offiziellen Angaben zufolge existiert Wolnowacha als Stadt heute praktisch nicht mehr, da ihre Infrastruktur vollständig zerstört ist.

Als ich die Kampfhandlungen in Wolnowacha sah, dachte ich schon, das war's. Ich würde nicht lebend und gesund nach Hause zurückkehren. Den Jungs wurden dort Gliedmaßen abgerissen. Ich rief meine eigenen Leute und verabschiedete mich. Meine Frau und meine Kinder haben geweint, senkt der Mann wieder den Kopf. Er sitzt regungslos auf einem weichen Sofa, das mit mehreren flauschigen, warmen, bunten Decken bedeckt ist. Einige der Kinder laufen auf den Vater zu und verstecken sich schüchtern hinter den breiten Schultern des Mannes. Andere blicken ihm eindringlich in die Augen und halten den Atem an. Das Zimmer, in dem wir uns befinden, ist klein, aber dicht gefüllt mit einem breiten Bett, Kinderspielzeug, Teppichen, Porzellan-Souvenirs und großen Spiegeln, die die Sonnenstrahlen des Tages

reflektieren. Auf einem kleinen Regal neben dem Etagenbett der Kinder steht ein Foto mit seiner Frau, eingerahmt in einem goldenen Rahmen. Auf dem Foto ist ein lächelndes, verliebtes Paar in den Armen des anderen festgehalten. Die Wand ist mit leuchtend rosa Tapeten geschmückt. In der Mitte des Zimmers hängt ein großer brauner Wandteppich mit Jesus Christus und daneben mehrere großformatige, zu Collagen zusammengesetzte Fotos: in der Mitte Viktor in Militäruniform und auf beiden Seiten Bilder seiner Frau und seiner Kinder. Einige weitere Bilder sind in der Nähe des Bettes angebracht. Der Tisch, auf dem der Mann im schwarzen Anzug mit silberner Krawatte bei einer Familienfeier abgebildet ist. Er lächelt, ist glücklich und jung.

Aber manchmal sehe ich die Kinder auf den Fotos, sie fehlen mir so sehr, manchmal weine ich sogar um sie. Aber das Wichtigste ist, dass ich weiß, warum ich im Krieg bin: Ich beschütze meine Kinder, sagt der Mann und blickt zu seinem ältesten Sohn.

Viktor wird etwas munterer. Er richtet sich auf, rückt sorgfältig seine Militäruniform zurecht, streckt die Schultern wie ein Vogel, sagt kurz etwas auf Romanes zu den Kindern, die noch immer mit angehaltenem Atem auf der Treppe sitzen, und geht zu einem nicht sehr hohen braunen Schrank. Seine Frau bringt eine große Flasche Coca-Cola herein, und auf einem roten Plastiktablett stehen Kristallgläser, und bietet mir freundlicherweise ein Getränk an. Sie tut es so feierlich, als stünde ein besonderer Anlass bevor.

Die Kinder, die einer Schar Küken ähneln, drängen sich zusammen, heben ihre Zehen und spähen aus der Tür. Viktor nimmt einen Ordner in die Hand und öffnet ihn gemächlich. Darin befindet sich ein Dankeschreiben des Leiters der regionalen Militärverwaltung Transkarpatiens, Viktor Mykyta, für ‚den persönlichen Beitrag zur Verteidigung der territorialen Integrität der Ukraine und anlässlich des Internationalen Rom*nja -Tages‘. Daneben liegt eine weitere Medaille, auf die der Mann besonders stolz ist: der Orden dritten Grades vom Präsidenten der Ukraine, Wolodymyr Selenskyj. Viktor erhielt diese Medaille für die Rettung von Leben durch die Evakuierung von Kameraden in Wolnowacha zum Höhepunkt des Krieges. Einen Moment später holt er eine weitere Medaille aus der Schublade und liest sie feierlich, kaum lächelnd vor, ‚Für Heldentum und persönlichen Mut‘. Diese Medaille erhielt er 2016.

Auf der Straße ist Hundegebell zu hören und Menschen versammeln sich in der Nähe des Hofes des Hauses. Es sind Nachbarn, die gekommen sind, um zu sehen, wie Viktor den Medien ein Interview gibt. Unter seinen eigenen Leuten ist er ein echter Star.

Viktor lebt in Radvantsi, einem Vorort und einem der Bezirke von Ushchorod, südöstlich des Stadtzentrums gelegen und insbesondere für seine große Rom*nja-Gemeinde bekannt. Eine Menschenmenge versammelt sich lautstark, aber in ihren Worten hört man Freude, Lachen und Zufriedenheit. Jeder versucht, sich für ein Gruppenfoto neben den Mann zu stellen. Zuerst nähern sich die Nächsten, obwohl man hier nicht erkennen kann, wer nahe Verwandte und wer entfernte Verwandte sind. Am Ende ist Viktor mit allen zufrieden. Er gestikuliert, dass sie näherkommen und sich neben ihn stellen sollen. Die Kleinen umringen ihn sofort, die Älteren sind etwas schüchtern, aber schließlich schaffen sie es, mitzumachen, während die Kamera den Moment einfängt. Klick-Klick.

Viktor lächelt breit und schüttelt jedem die Hand. Sein strenges Gesicht nimmt tröstendere, leicht kindliche Züge an. Die Hunde erstarren und sonnen sich träge in der kalten Sonne. Der weiße Spitzenvorhang, der vor der Eingangstür des Hauses hängt, weht im Wind und hüllt das schwarz glänzende Haar der Kinder in seine skurrilen Muster, während sie spielerisch an seinem schneeweißen Stoff ziehen. Viktor betritt den Raum und bietet ein weiteres Foto aus dem Inneren des Hauses an, diesmal mit der Familie. Ein weiterer festgehaltener Moment.

Die lange, kurvenreiche Straße führt ins Stadtzentrum. Wir gehen zunächst einen schmalen Weg entlang, auf dem uns Rom*nja an jeder Ecke grüßen oder zuwinken. Viktor antwortet mit zurückhaltendem Nicken. Derzeit befindet er sich in einer langfristigen Rehabilitation, aber er möchte unbedingt zu seinen Kameraden zurückkehren und seinen Kampf fortsetzen. Er sagt, der Krieg habe alle dem Erdboden gleichgemacht, unabhängig von ethnischer Herkunft oder sozialem Status. Während seines Einsatzes an der Front fühlte sich Viktor nie diskriminiert oder abgelehnt. Im Gegenteil, alle, mit denen er den Weg des Kampfes ging, wurden zu engen und lieben Freunden, unabhängig von ihrer Herkunft. Er pflegt noch immer eine herzliche Verbindung zu ihnen und bewahrt die Abzeichen gefallener Kameraden sorgfältig in seinem Kleiderschrank auf.

Nicht Rom*nja, sondern Zigeuner

Während Viktor Ilchak sich zu Hause körperlich erholt, arbeitet er auch als Ausbilder auf einem der Truppenübungsplätze in der Region Transkarpatien. Hier bereitet er zusammen mit einem Team neue Soldat*innen auf den Dienst vor. Außerdem motiviert er junge Rom*nja, sich den Streitkräften der Ukraine anzuschließen. Viktor hat eine bedeutende und herausfordernde Kriegserfahrung hinter sich, die Schmerz und gleichzeitig eine Menschlichkeit hinterlassen hat, die für immer bleibt. Zumindest glaubt Viktor das.

Auf den Straßen ist es ruhig, obwohl die Mohnblumen blühen. Viktor sitzt in einem alten gelben „Hyundai“ und bietet mir eine Mitfahrgelegenheit an. Er gibt Gas und wir fahren los. Nach sieben Minuten sind wir schon in der Nähe des Haupteingangs des Stadtbahnhofs. Jetzt wird die Ruhe der Stadt durch das Geräusch eines ankommenden Zuges gestört. Der Mann zieht eine kleine Roma-Flagge aus dem Handschuhfach des Autos: ein blaugrüner Hintergrund und ein sich drehendes Rad – ein Symbol der ewigen Reise. Sie steht ein paar Minuten still, und dann fügt er hinzu:

„Wissen Sie, als ich meinen Dienst antreten sollte, waren alle überrascht und dann sagten sie selbst, dass ich kein Rom, sondern ein Zigeuner sei. Und so wurden wir Freunde“, lächelt Viktor zufrieden und spricht, als wäre dies sein größtes Geheimnis.

Das dumpfe Geräusch der Lokomotive, die sich auf der Strecke bewegt, hallt mit einem langen, dichten Klang wider. Die Sonne versinkt hinter dem Horizont wie ein orangefarbener Ball. Die Dämmerung senkt sich über die Stadt. Die Stadtlandschaften vor dem Zugfenster verwandeln sich in blaue Bergkämme, die widerhallen und dann augenblicklich verschwinden.

Marineinfanterist mit dem Spitznamen „Italiener“

Mykola Almazov, mit dem Rufzeichen „Italiener“, beschloss, der ukrainischen Armee beizutreten, als russische Streitkräfte das ukrainische Territorium vollständig besetzten. In den ersten Tagen des großen Krieges ging er ohne zu zögern zum Militärregistrierungs- und Einberufungsamt in seiner Stadt, um sich freiwillig den Streitkräften der Ukraine anzuschließen. Sie wollten ihn jedoch nicht in die Armee aufnehmen. Sie sagten, es gebe lange Schlangen von Männern, also nahmen sie zunächst diejenigen mit Kampferfahrung oder militärischer Ausbildung auf. Mykola wurde nach Hause zurückgeschickt.

„Ich gebe nicht so leicht auf“,
sagt Mykola lächelnd.

„Es war meine Pflicht,
das Land zu verteidigen.
Tief in meinem Inneren dachte ich,
dass auch Roma-Männer stolz sein sollten.
Wenn wir nicht gingen, wer dann?“



Mykola ist 46 Jahre alt. Er wurde in Kremenschuk, in der Region Poltawa, geboren und ist dort aufgewachsen. Mütterlicherseits gehört er zur ethnischen Gruppe der Servi, während sein Vater zur Gruppe der Lovara gehört. Vor dem Krieg lebten in Kremenschuk, das rund 340.000 Einwohner zählt, drei- bis fünftausend Rom*nja, überwiegend aus der ethnischen Gruppe der Servi. Seit Beginn des großen Krieges ist es jedoch schwierig geworden, offizielle Statistiken zu führen, da viele Mitglieder der Rom*nja-Gemeinden weggezogen und der Zustrom von Vertriebenen aus dem Osten der Ukraine die Bevölkerung verdoppelte. Dennoch ist die Rom*nja-Community in der Region nach wie vor recht groß. Mykola ist einer von ihnen. Seit seiner Kindheit träumte er davon, Soldat zu werden und der französischen Fremdenlegion beizutreten.

Das Schicksal hatte jedoch andere Pläne für ihn. Zunächst bekam er einen Job im Automontagewerk von Kremenschuk, wo er mehrere Jahre arbeitete. Später beschloss er, als Taxifahrer zu arbeiten, und eröffnete schließlich sein eigenes kleines Unternehmen für die Wartung und Reparatur von Autos. Nach dem 24. Februar 2022 gab er alle seine Unternehmungen auf und tauschte seine Zivilkleidung gegen eine Militäruniform.

Zunächst absolvierte Mykola Almazov eine Ausbildung in der militärischen Formation der Flugabwehr und war Teil der 299. Taktischen Flugbrigade der Luftwaffe der Streitkräfte der Ukraine. Er erlernte den Beruf eines Maschinengewehrschützen und absolvierte auch eine Ausbildung zum Drohnenbediener. Im vergangenen Jahr wurde das Bataillon, in dem Mykola diente, während eines Kampfeinsatzes in Mykolajiw, in der Region Cherson, schweren Angriffen und Beschuss durch feindliche Streitkräfte ausgesetzt. Im September 2023 wurde Mykola Almazov dem 137. Separaten Marineinfanteriebataillon der Seestreitkräfte der Streitkräfte der Ukraine zugeteilt. ‚Ich bin Marineinfanterist geworden‘, lächelt er erneut. ‚Das ist der härteste Beruf. Egal, wo man ist, die Gefahr lauert von allen Seiten.‘

Im Oktober 2023 erlitt der „Italiener“ Verletzungen. Es geschah im Dorf Krynyky in der Region Cherson, als feindliche Flugzeuge die Stellungen ukrainischer Infanterist*innen, in denen Mykola stationiert war, aus der Luft bombardierten. Als Mykola trotz des Befehls, die Stellung zu verlassen, Verwundete an Land brachte, setzten russische Streitkräfte Artillerie und Drohnen ein. Es traf jeden und überall.

Ein Kampfgeschoss explodierte nur wenige Schritte von den Männern entfernt. Einem in der Nähe stehenden Soldaten wurde der Fuß weggesprengt und ein anderer blutete 40 Minuten lang stark vor den Augen der anderen. Mykola Almazov wurde von einem Granatsplitter im Bauch getroffen. Zu dieser Zeit wurde er in einem der Krankenhäuser in Mykolajiw einer komplexen Operation unterzogen.

„Kolyan, du wirst Budulai sein.“

„Wenn sie mit allem, was sie haben, auf dich schießen, kannst du nicht aufhören. Du gehst immer weiter und evakuierst die Verwundeten selbst“, sagt der Mann mit leicht sanfter Stimme. Doch kurz darauf kehrt Mykola zu angenehmeren Erinnerungen zurück und spricht stolz über Freundschaften während des Krieges. Beim Militär lernte er viele zuverlässige Freunde verschiedener Nationalitäten kennen: Georgier*innen, Moldauer*innen, Türk*innen und natürlich Ukrainer*innen. Er sagt, dass alle, unabhängig von ihrer Nationalität, einen Traum teilen: Ihr Land zu verteidigen. Jemand zu sein, auf den sie stolz sein können. Er träumt besonders davon, dass Rom*nja-Soldat*innen mit dem gleichen Respekt behandelt werden wie ukrainische. Deshalb versucht Mykola, dies durch seine Taten täglich zu beweisen. Der Mann gesteht, dass er es bereits geschafft habe, seinen Kamerad*innen ein bisschen Romanes beizubringen. Er teilte auch Aspekte der Küche, Kultur und Lebensweise der Rom*nja mit ihnen. Scherzhaft sagt er, um Borschtsch auf Romanes zu kochen, muss man zuerst ein Pferd stehlen.“

„Einmal sagten mir die Jungs: Kolyan, du wirst Budulai“, lacht er. Kolyan ist eine eher inoffizielle Variante des Namens Mykola. „Budulai“ ist der Name eines Helden und Protagonisten eines alten ukrainischen Films über Rom*nja. In der Stimme des Mannes schwingt Freude und Liebe für diejenigen mit, mit denen er die Schrecken des Krieges ertragen hat. Jetzt macht der vierzigjährige Mykola Almazov in seiner Heimatstadt Kременschuk eine Rehabilitation. Doch er schmiedet bereits neue Pläne: Er möchte der Rom*nja-Gemeinde in seiner Stadt auf staatlicher Ebene helfen. Er beabsichtigt, für einen Sitz im Parlament zu kandidieren, sozial aktiv zu werden und alles in seiner Macht Stehende für neue Veränderungen zu tun. Er möchte anderen nützlich sein und die Wahrnehmung der Rom*nja in der ukrainischen Gesellschaft verändern.

Der Kämpfer mit dem Rufzeichen „Italiener“ packt derzeit seinen Militärrucksack für seine Rückkehr an die Front Ende Februar.

„Roma-Samurai“

Auf seinem rechten Arm trägt er eine Tätowierung, die einen japanischen Samurai mit einem Schwert zeigt – ein Symbol der Loyalität und der geistigen Stärke eines östlichen Kriegers aus dem Land der aufgehenden Sonne. Für Oleksii bekam diese Tätowierung eine besondere Bedeutung, als er den Streitkräften der Ukraine beitrug. Er ging, um sein Heimatland, seine Stadt und sein Zuhause zu verteidigen.



„Das Schlimmste im Krieg ist, verwundete Menschen zu sehen“,
sagt Oleksii.

Pawlohrad ist das Zentrum des Kohlebeckens des westlichen Donbass und liegt zwischen den Flüssen Samara und Wowschi. Die Stadt liegt zwischen Saporischschja, Dnipro, Donezk und Charkiw. Trotz ihrer langen Geschichte und des Reichtums an schwarzer Erde wurde die Stadt mit Beginn der groß angelegten russischen Invasion wiederholt zum Ziel russischer Raketenangriffe. Heute ist sie eine jener Frontstädte, in denen das Leben trotz allem seinen Lauf nimmt.

Oleksii Kutmyzyrov wurde hier geboren und ist hier aufgewachsen. Sein familiärer Hintergrund ist komplex; Er gehört der ethnischen Gruppe der Krim-Rom*nja an. Seine Mutter war eine Romni und sein Vater, der ukrainischer Abstammung war, wurde von einer Rom*nja-Familie adoptiert. Daher wuchs er in einem Haushalt auf, in dem die Traditionen und Bräuche der Rom*nja streng befolgt wurden.

Die Untergruppe der Krim-Rom*nja gilt als Nachkommen muslimischer Krimbewohner*innen und daher ist der muslimische Glaube unter ihnen am weitesten verbreitet, obwohl es unter ihnen auch Christen gibt. Auf vielen Fotos, die Oleksii von der Front zeigt, machen die Soldat*innen oft eine symbolische Geste, die typisch für die muslimische Tradition ist: den nach oben erhobenen Zeigefinger, was ‚Inshallah!‘ oder ‚wenn es Gottes Wille ist‘ bedeutet.

‚Ja, das ist mein Ding. Alles hat seine Zeit‘, sagt Oleksii bestimmt und kommt damit meiner Frage nach der muslimischen Geste der Rom*nja-Soldat*innen in der ukrainischen Armee zuvor.

Die Sprache der Krim-Rom*nja unterscheidet sich auch erheblich von anderen Romanes-Dialekten, da sie zur türkischen Sprachfamilie gehört und dem Krimtatarischen nahesteht. Oleksii erklärt, dass Krim-Rom*nja das Romanes aus beispielsweise Transkarpatien oder anderen Regionen der Ukraine nicht immer verstehen. Um effektiv zu kommunizieren, verwendet Oleksii daher häufig Ukrainisch. Vor dem großen Krieg zählte die Rom*nja-Community in Pawlohrad etwa 2.500 Personen. Seit 2014 sind viele Rom*nja aus dem Donbass hierhergekommen, die vor neun Jahren aufgrund anhaltender russischer Angriffe gezwungen waren, ihre Heimat zu verlassen.

Die Berufung

Oleksii war seit seiner Kindheit begierig auf neue Aktivitäten und blieb nie an einem Ort. Unter Freunden war er die Seele jeder Gesellschaft, enthusiastisch und mit Charakter. Er hatte nie eine negative Einstellung sich selbst gegenüber. Er dachte jedoch nie wirklich über seine eigene Identität nach, da er sich immer mit, wie er sagt, „Lebensdingen“ beschäftigte. Im Jahr 2016 absolvierte Oleksiis Freund eine Ausbildung zum Kampfmediziner. Sein Freund, der damals im Bataillon „Asow“ diente, motivierte ihn, dem Militärdienst beizutreten. Später diente Oleksii über ein Jahr lang im Sanitätsbataillon „Hospitalier“ in Pawlohrad. Später beschloss er, in sein eigenes Geschäft zurückzukehren und eröffnete eine Autowerkstatt in seiner Stadt, wo er hauptsächlich dem Militär bei der Reparatur ihrer Pickups half und Freiwillige und Sanitäter bei der Wartung von Sanitätsfahrzeugen unterstützte. Seit 2022 widmet er seine unternehmerischen Bemühungen ganz der ukrainischen

Armee. Später begann er, sich freiwillig für Missionen zu melden und verwundete und gefallene Soldat*innen zu evakuieren.

Oleksii ist 28 Jahre alt. In den letzten zwei Jahren war er als Militärangehöriger im Ersten Freiwilligen-Mobilkrankenhaus an Evakuierungen beteiligt. Er erwähnt, dass die größte Herausforderung seiner militärischen Arbeit die Evakuierung der „300er“ (Schwerverletzten) und das Miterleben ihres Leidens sei. Seit Beginn der groß angelegten russischen Invasion ist Oleksii zu den heißesten Orten des Landes gereist: Bachmut, Slowjansk, Kupjansk und andere Gebiete, in denen die feindlichen Angriffe noch immer andauern. Sowohl im Militär- als auch im Zivilleben findet Oleksii mühelos Kontakt zu seinen Kameraden. Im Gegenzug staunen sie oft über Oleksiis Identität.

‚Sie sagen mir: ‚Es gibt doch keine Zigeuner*innen in der Armee.‘ Und ich sage ihnen: ‚Wie kommt das, hier steht ein Zigeuner direkt vor Ihnen.‘ Und sie antworten: ‚Aber Sie sind doch kein Zigeuner. Sie sind ein Eurozigeuner‘, sagt Oleksii mit einem schnellen Lächeln. Sein Handy klingelt unentwegt. Er wechselt schnell zu einem anderen Telefon und entschuldigt sich.

Nach dem Krieg träumt Oleksii Kutmyzyrov davon, seinen Militärdienst fortzusetzen. Er glaubt, dass jeder auf seine Weise am Wiederaufbau seines Landes teilnehmen sollte. Die Beteiligung der Rom*nja-Communities wird dabei von entscheidender Bedeutung sein, vor allem für sie selbst.

Doch vorerst ist Oleksiis gesamte Zivilkleidung in seinem Kleiderschrank vollständig durch Tarnkleidung ersetzt worden. Er selbst möchte nichts anderes mehr tragen als eine Militäruniform. Er sagt jedoch, dass er nach dem Sieg auf jeden Fall etwas tragen wird, was er in seinem früheren Leben geliebt hat. Vor dem Krieg.

Der Inhalt darf mit freundlicher Genehmigung der Autorin veröffentlicht werden. Der Originaltext wurde mit Unterstützung des European Roma Institute for Arts and Culture (ERAC) erstellt.

von Mag.^a Olivia Lasser
(Sozialberaterin)

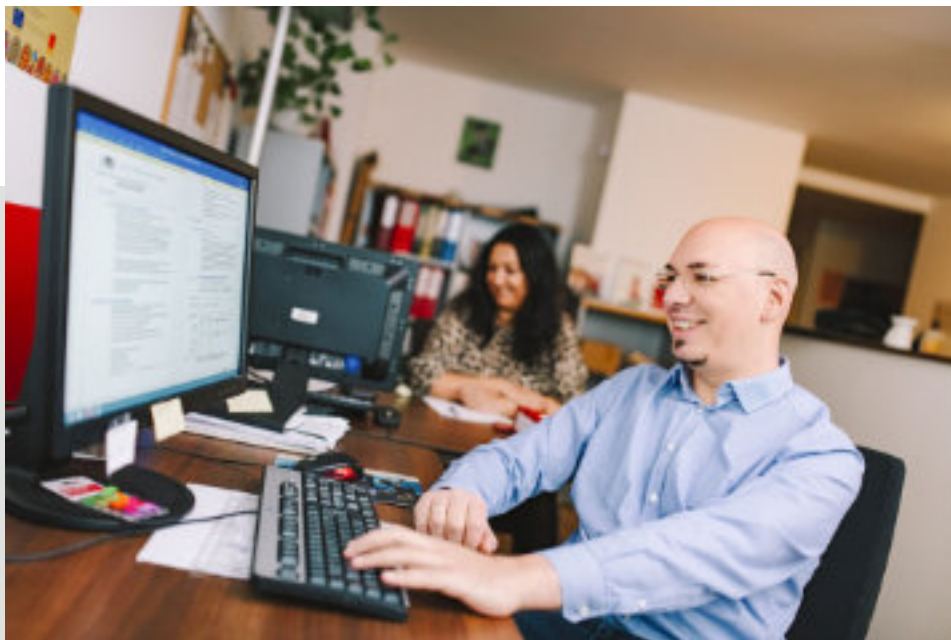
Aus dem Beratungsalltag bei THARA: Hürden bei der Familienzusammenführung

Die meisten der Rom*nja, die bei THARA Rat suchen, üben Jobs aus, die im Niedriglohnsektor angesiedelt sind. Sie zahlen seit vielen Jahren ihre Steuern in Österreich und verrichten notwendige Tätigkeiten, die viele hier nicht ausüben möchten, da die Arbeit anstrengend oder schmutzig ist. Viele unserer Ratsuchenden verfügen über einen Daueraufenthaltstitel oder die österreichische Staatsbürgerschaft und möchten ihre Familie zu sich nach Wien holen, um hier gemeinsam zu leben.

Hier scheitern sie oft an den absurd hohen Voraussetzungen, die für eine solche Familienzusammenführung erfüllt werden müssen. Dazu zählen zum Beispiel ein „ausreichendes“ Einkommen, das vom Gesetz festgelegt wird, ein aufrechter Versicherungsschutz für die nachgeholte Person, angemessener Wohnraum und Deutschkenntnisse auf A1-Niveau, die die Familienangehörigen im Ausland bereits erwerben und vor dem Zuzug nachweisen können müssen. Viele unserer Klient*innen möchten ihre*n Ehepartner*in, oft auch die gemeinsamen Kinder, nach Österreich holen und viele von ihnen erreichen das Einkommen nicht, das von den Behörden vorausgesetzt wird.

Unsere Ratsuchenden arbeiten oft weit mehr als 40 Wochenstunden oder üben mehrere Stellen aus, um den Voraussetzungen zu entsprechen. Folgendes Beispiel soll illustrieren, wie schlechte Bezahlung im Niedriglohnsektor und hoch angesetzte Einkommensgrenzen von Seiten der Behörden das Zusammenleben von in Österreich hart arbeitenden Menschen mit ihrer Familie oft unmöglich machen.

Unsere Klientin Frau M. ist 50 Jahre alt, lebt und arbeitet seit 30 Jahren in Wien und ist mit einem bosnischen Staatsbürger verheiratet. Sie verdient bei 40 Wochenstunden Arbeit monatlich netto € 1.500,00. Um auf ihr Durchschnittsgehalt zu kommen, mit dem für die MA35 gerechnet werden muss, multipliziert man diesen Betrag mal 14 (da es 14 Monatsgehälter pro Jahr gibt) und dividiert durch 12. Sie hat also theoretisch monatlich € 1.750,00 zur Verfügung. Daneben übt Frau M. eine geringfügige Tätigkeit aus, wodurch sich ihr monatlich verfügbarer Betrag auf € 2.333,00 erhöht. Ihre Mietwohnung kostet € 600,00. Der Richtwert, an dem sich



die zuständige Behörde orientiert, schreibt für ein Paar € 1921,46 vor. Als „Wert der freien Station“ wird ein Betrag von € 359,72 angerechnet: Alles, was an Miete diesen Betrag überschreitet, muss dazu gezahlt werden. Frau M. müsste also € 2.161,74 verdienen, was sie dank zweier Jobs und Arbeit weit über 40 Wochenstunden auch tut. Allerdings zahlt sie auch einen monatlichen Kredit von € 200,00 ab, was ebenfalls dazu gezahlt werden muss – trotz zweier Jobs verfehlt sie das so benötigte Einkommen von etwa € 2.360,00 um nur wenige Euro.

Frau M. Antrag auf Familienzusammenführung wurde mit der Begründung abgewiesen, dass sie die vorgeschriebenen Richtsätze nicht erreicht. Ihr wurde von Seiten der Behörde vorgeworfen, dass sie den zweiten geringfügigen Job nur ausübe, um ihren Ehemann nachholen zu können. Es sei davon auszugehen, dass sie diesen zweiten Job nicht langfristig ausüben werde und das Zusammenleben in Wien somit zu einer finanziellen Belastung für die Gebietskörperschaft führen werde. Auch eine Stellenzusage für den noch im Ausland lebenden Ehemann bei einer Wiener Firma wurde nicht akzeptiert.

Die Hürden, die in Österreich lebenden und arbeitenden Menschen in den Weg gestellt werden, wenn sie ihr Recht auf Familienleben verwirklichen wollen, beeinträchtigen das Privatleben und die psychische Gesundheit der betroffenen Personen massiv. Die Richtwerte wirken willkürlich. Kein Staat sollte so hohe

Einkommengrenzen definieren dürfen, die ein Paar angeblich benötigt, um den Alltag finanziell bewältigen zu können. Zugezogene Ehepartner*innen haben ohnehin keinen Anspruch auf finanzielle Leistungen wie Mindestsicherung oder Arbeitslosengeld, ehe sie durch Arbeitsaufnahme solche Ansprüche selbst erworben haben. Ob Frau M. mit € 100,00 mehr oder weniger die finanziellen Aufwendungen für das Zusammenleben mit ihrem Mann stemmen kann, sollte ihr überlassen bleiben. Frau M. fühlt sich ohne Perspektive auf das Zusammenleben mit ihrem Mann depressiv, die Behandlung durch die Behörden bringt sie auf: „*Wozu habe ich 30 Jahre unbescholten hier gelebt und meine Steuern gezahlt, wenn ich nicht mal mit meinem Mann in Ruhe zusammenleben darf?*“, fragt sie zurecht. Ihr bleibt nichts anderes übrig, als den Antrag auf Familienzusammenführung nach der Abzahlung des Kredits nochmals zu stellen und so lange abzuwarten.



Sa tja patjivake Ruža Dir zu Ehren Ruža

war der Titel eines Konzertabends am 3. Mai 2024 an der Universität für Musik und darstellende Kunst Wien (mdw). Meine Motivation diesen Abend zu veranstalten war es, die Sängerin Ruža Nikolić-Lakatos anlässlich ihres zweiten Todestages zu ehren, im Rahmen meiner Tätigkeit als Direktorin des MMRC (Music and Minorities Research Center), das sich außerdem in einer digitalen Ausstellung mit dem musikalischen Erbe der Sängerin auseinandersetzt. Da mich mit Ruža nicht nur eine jahrelange Arbeitsbeziehung, sondern auch eine tiefe Freundschaft verband, haben alle meine Aktivitäten eine stark persönlich geprägte Komponente. Ein ganz großes Anliegen ist mir, dass die Sängerin und ihr musikalisches Werk nicht vergessen werden, dass ihre Lieder weiterleben, so wie Ruža selbst in der Erinnerung aller, die sie gekannt haben, weiterlebt.

Das Konzert

An diesem Abend war Ruža im Joseph Haydn-Saal der Universität, in dem sie zu Lebzeiten mehrmals aufgetreten war, sehr präsent. Ich hatte Persönlichkeiten aus der österreichischen Rom*njamusikszene gebeten, sich mit Ružas Liedern kreativ auseinanderzusetzen und ihre Versionen zu präsentieren. Ružas Kids eröffneten das Konzert mit drei von Ružas Liedern. Es ist das nunmehrige Familienensemble, entstanden eigens für diesen Abend. Manuela und Mischa, Ružas Kinder und Shireen, ihre Enkelin. Musikstilistisch knüpfen sie dort an, wo Ruža aufgehört hat, wobei die Stimme der ausgebildeten Musical-Sängerin Shireen Nikolić den Liedern ein neues, spannendes Flair gab.



Shireen Nikolić

© Hanna Fasching

Es folgte Moša Šišić & Family. Moša ist mehrmals mit Ruža zusammen aufgetreten, obwohl sich die beiden in verschiedenen musikalischen Romawelten bewegten. Moša erwies Ruža im Stil der serbischen Romamusik die Ehre.

Von da ging die musikalische Reise durch verschiedene Welten der Romamusik zu den genialen Arrangements von Ružas Liedern (für klassisches Streichquartett, Bandoneon und Singstimme) für die sich Ferry Janoska verantwortlich zeichnete. Das Ensemble Melinda Stoika, Ferry Janoska & Friends bot vier von Ružas Liedern dar,



Moša und Jasmina Šišić

© Hanna Fasching



Melinda Stoika, Ferry Janoska & Friends

© Hanna Fasching

darunter auch das berühmte „Oberwarter Lied“, Phurde bajval phurde, das Ruža anlässlich des Attentats von Oberwart im Jahr 1995 schrieb und der Öffentlichkeit am 10. Februar 1995 im Gedenken an die Toten präsentierte.

Und dann trat überraschend und spontan das Ensemble Kalyi jag aus Ungarn auf, denn auch Guszti Varga wollte es sich nicht nehmen lassen, Ruža die Ehre zu erweisen.

Fotodokumentation des Events siehe:

www.musicandminorities.org/veranstaltungen/sa-tja-patjivake-ruza/

Die digitale Ausstellung

Ich durfte Ruža über 30 Jahre verbunden sein und wir haben viel miteinander erlebt. Sie hat mich mit ihren Liedern beschenkt und ich durfte ihre Karriere als Sängerin befördern. Ich sehe die über 100 Stunden Tonaufnahmen ihrer Lieder, die wir in dieser langen Zeit machten, als ein kulturelles Erbe, aber ich sehe sie auch als Edelsteine, die ans Licht gebracht werden müssen, um sich in ihrer ganzen Schönheit zu entfalten, um zu funkeln. Die systematische Sicherung und Archivierung des musikalischen Werkes von Ruža Nikolić-Lakatos ist eine Voraussetzung dafür. Die Lieder befinden sich in zwei Wiener Archiven, am Institut für Volksmusikforschung und Ethnomusikologie der mdw und im Phonogrammarchiv der Akademie der Wissenschaften. Nach Ružas Tod entstand die Idee ihr musikalisches Vermächtnis der Öffentlichkeit zugänglich zu machen, die Edelsteine funkeln zu lassen.

Der Konzertabend war eine der Strategien. Die andere ist die digitale Ausstellung Ružake gila-Ružas Lieder, Ruža's songs. Der erste Teil dieser Ausstellung wurde an diesem Abend der Öffentlichkeit vorgestellt und ist seither online: ruzakegila.at. Sie ist in vier Hauptkapitel gegliedert: „Grundlagen“, „Die Lieder“, „Über das Projekt“, „Quellen“. Das Zentrum stellen die Lieder dar, jeweils mit

Tonaufnahmen, Kommentar und Transkriptionen, musikalisch und textlich, original Romanes sowie eine deutsche Übersetzung. Und es gibt eine Fülle von weiterführenden Informationen, zu manchen Liedern mehr, zu manchen weniger, sowie ausführliche Metadaten und wissenschaftliche Analysen. Die nächsten geplanten Schritte sind die Übersetzung ins Englische und Romanes sowie eine Erweiterung der musikalischen Beispiele.

Ružake gila soll jenen, die Ruža gekannt haben eine Möglichkeit der Erinnerung bieten und sie soll Außenstehende neugierig machen auf eine faszinierende musikalische Welt, die Welt der Lovara-Lieder als Teil der Musikkultur Österreichs. Und sie möge Musizierenden als Inspiration dienen, damit Ružas Lieder auch weiterhin erklingen, so wie am 3. Mai 2024 im Joseph Haydn-Saal der mdw.

Ursula Hemetek

www.ruzakegila.at





Programm

Herbst 2024

Roman / Anfänger und mäßig Fortgeschrittene Roman / Kesdipeskeskero kurs



Termine: Do. 26. September,
Do. 3., 10., 17., 24. & 31. Oktober,
Do. 7., 14., 21. & 28. November 2024
(10 x, 20 UE) jeweils 16:30 - 18:00 Uhr

Ort: Oberwart - VHS, Schulgasse 17/3

Kursleitung: Susanne Horvath

Beitrag: € 72,00 (Förderung für Volksgruppen-
angehörige möglich!)

Anmeldung: 0 664/ 35 81 489, office@vhs-roma.eu

Einstieg in die Sprache der Burgenland-Roma mit Grundgrammatik, Alltagsgesprächen, traditionellen Liedern und Erzählungen. Ein Grundkurs auch für Roma, die das Roman in Schrift und Grammatik kennen lernen wollen.

And uschtschajipe ando vakeripe le Burgenlanditike Romendar: gramatika, vakeriptscha, tradicijonali dschila taj phukajiptscha. Jek kesdipeskero kurs te romenge, save pumaro Roman ando pisintschago taj andi gramatika te dschanel kamna.

Die Roma in Halbturn. Eine Spurensuche Vortrag & Filmvorführung

Termin: Fr. 11.10.2024, 19:00 Uhr

Ort: Halbturn - Gemeindezentrum
Wiener Straße 3

Vortragender: Mag. Dr. Herbert Brettl

Als 1954 Georg Ujvari seine Stelle als Gemeindeviehhirte verlor, verließ er seine Heimatgemeinde. Damit endete die beinahe 200-jährige Geschichte der Romabevölkerung in Halbturn. Obwohl sie ihre Lebensart grundlegend änderten und sich zu assimilieren versuchten, blieben die Roma ausgegrenzt und auf der untersten Stufe der dörflichen Gesellschaftsordnung. Ungeachtet dessen, dass sie einer geregelten Arbeit nachgingen und sich den gesellschaftlichen Werten der Dorfgemeinde anpassten, wurden viele Mitglieder der Volksgruppe schlussendlich Opfer des Nationalsozialismus.



In Kooperation mit ERINNERN:AT.

Erinnerungszeichen sichtbar machen Exkursion im Bezirk Oberpullendorf



Das Buch von Herbert Brettl „Sichtbar machen. Erinnerungslandschaft - Orte und Zeichen des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus im Burgenland“ will die Vielfalt der Zeichen, Gedenktafeln, Grabstellen, Gedenksteine, Denkmäler etc. dokumentieren und die

Termin: Sa. 12.10.2024, 13:00 - ca. 18:00 Uhr

Busabfahrt: Koberdsdorf - Synagoge, Schlossgasse 25, 13:00 Uhr

Begleitung: Mag. Dr. Herbert Brettl

Beitrag: € 37,00 (inkl. Buskosten)

Anmeldung: 0 21 72/ 88 06,
frauenkirchen@vhs-burgenland.at
bis 27.09.2024

Schicksale der Opfer aufzeigen. Auf dieser Exkursion mit dem Bus bekommen Sie einen Überblick über die Erinnerungszeichen, deren Geschichten und Besonderheiten im Bezirk Oberpullendorf. Wir besuchen dazu die Örtlichkeiten in Koberdsdorf, Lackenbach, Ritzing, Deutschkreutz, Langental, Oberpullendorf und Lockenhaus.

In Kooperation mit den Bgld. Volkshochschulen.

Die Holocaust-Opfer der Roma sowie Orte und Zeichen des Gedenkens Eine Spurensuche in der Gemeinde Grodnau

Termin: Fr. 18.10.2024, 18:30 Uhr

Ort: Grodnau - Gemeindehaus
7433 Mariasdorf

Vortragende: Mag. Dr. Gerhard Baumgartner &
Mag. Dr. Herbert Brettl

Bis zur Zerstörung durch die Nationalsozialisten bestanden auf dem Gebiet des heutigen Burgenlandes über 120 Roma-Siedlungen. Im Rahmen des Buchprojektes „Einfach weg“ von Gerhard Baumgartner und Herbert Brettl wurden zahlreiche historische Bildquellen und archivarische Quellen zusammengetragen, um die Gründung und Existenz dieser Siedlungen und das Schicksal ihrer Bewohner*innen zu dokumentieren.

Weiters will Herbert Brettl in seinem Buch „Sichtbar machen. Erinnerungslandschaft - Orte und Zeichen des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus im Burgenland“ die Vielfalt der Zeichen, Gedenktafeln,



Grabstellen, Gedenksteine, Denkmäler, Kunstwerke etc. dokumentieren und die Schicksale der Opfer aufzeigen, um diese zu würdigen und die Erinnerung an sie wachzuhalten. An diesem Abend begeben wir uns auf die Spurensuche in Grodnau.

In Kooperation mit CONCENTRUM, Verein Roma Service, Verein Hango-Roma und der Marktgemeinde Mariasdorf.

Gedenken beim Mahnmal für Roma und Sinti in Lackenbach



Termin: Sa. 16.11.2024, 10:30 Uhr

Ort: Lackenbach - Mahnmal für Roma und Sinti, Ritzingerstraße 2

Am 23. November 1940 wurde in einem ehemaligen Gutshof das sogenannte „Zigeunerlager“ Lackenbach eingerichtet. 2.000 von den insgesamt 4.000 im Lager internierten Roma wurden im Herbst 1941 in das Ghetto Lodz/Litzmannsdorf deportiert und ermordet. Nur 300 bis 400 Häftlinge erlebten im April die Befreiung durch die sowjetischen Soldaten. Bei dieser Veranstaltung wird an die zahlreichen Opfer erinnert.

Eine Veranstaltung des Amtes der Burgenländischen Landesregierung, der Gemeinde Lackenbach und des Kulturvereins Österreichischer Roma in Kooperation mit den Roma-Vereinen.

Gedenken – Gondolipe in Oberpullendorf

Termin: So. 24.11.2024
15:00 Uhr: Gedenken beim Mahnmal für die Opfer der NS-Diktatur vor der Bezirkshauptmannschaft Oberpullendorf

Treffpunkt: Oberpullendorf – Denkmal für die Opfer der NS-Diktatur, Hauptstraße 56

Veranstaltung zum Gedenken an die Frauen, Männer und Kinder aus Oberpullendorf, die von 1938 bis 1945 Opfer des Nationalsozialismus wurden. Das waren Romnja und Roma, Jüdinnen und Juden, Menschen, die aus politischen oder religiösen Gründen Widerstand leisteten und Menschen, denen auf Grund von Erkrankungen und Behinderungen das Lebensrecht abgesprochen wurde und die der NS-Medizin zum Opfer fielen.



Schukar kirati use amende – Stammtisch Roma-Retter in der Zeit des Nationalsozialismus

Beim anschließenden Stammtisch geht es darum, dass nur sehr wenige Menschen in der NS-Zeit Rom*nja geholfen haben. Baron Georg Rohonczy und Ernst Kautz sind zwei dieser Menschen, die Menschlichkeit und Mut bewiesen haben und so Rom*nja vor der Vernichtung gerettet haben. Ihre Geschichte und ihr Wirken sollen hier aufgezeigt und gewürdigt werden.

In Kooperation mit der Stadtgemeinde Oberpullendorf und dem Mittelburgenländisch Ungarischen Kulturverein.

Termin: So. 24.11.2024, 16:30 Uhr

Ort: Rathaus Oberpullendorf, Hauptstraße 9

Vortragende: Alexander Karazman und Mag. Dr. Herbert Brettl



Gewalt- und Extremismusprävention von Jugendlichen

Termin 1: Mo. 25.11.2024, 14:00 - 17:30 Uhr

Ort 1: Eisenstadt - Private Pädagogische Hochschule Burgenland, Thomas Alva Edison Straße 1, 7000 Eisenstadt

Termin 2: Mi. 27.11.2024, 14:00 - 17:30 Uhr

Ort 2: Oberwart - Private Pädagogische Hochschule Burgenland, Impulszentrum, Ingenieur-Thomas-Wagnerstraße 26, Seminarraum 1, 7400 Oberwart

Workshop-leiterin: Melinda Tamás, MA – Trainerin, Forscherin und Lehrende im Bereich der politischen Erwachsenenbildungsarbeit

Beitrag: Kostenlose Teilnahme / begrenzte Teilnehmendenzahl

Anmeldung: 0664 /35 81 489, office@vhs-roma.eu

Praxisseminar für Multiplikator*innen in der schulischen und außerschulischen Jugendarbeit

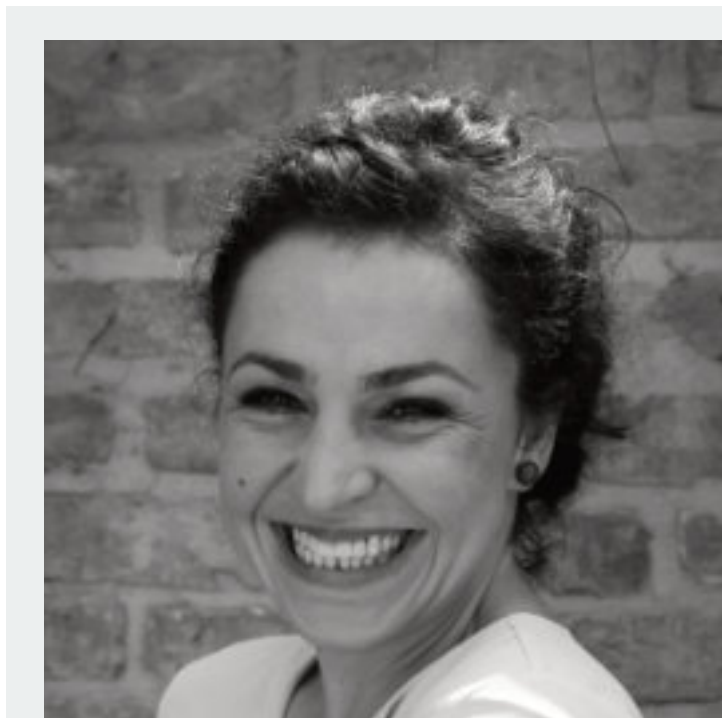
Die Veranstaltung richtet sich an Fachkräfte in der schulischen und außerschulischen Jugendarbeit und thematisiert die Prävention von Gewalt und Radikalisierung bei Jugendlichen.

Die Frage nach den Ursachen von Radikalisierung junger Menschen ist eine hoch aktuelle und zugleich junge Frage. Der Workshop hat zum Ziel, die gewalttätige Radikalisierung bei jungen Menschen frühzeitig zu erkennen und dieser entgegenzuwirken. Narrative von extremistischen Bewegungen und ihre Attraktivität werden aufgezeigt und alternative Angebote und Gegenerzählungen formuliert.

Kernthemen sind Rechtsextremismen, religiös motivierte extremistische Strömungen, Ultrationalismen und Ideologien der Ungleichheit und Abwertung. Weiters ist die Vermittlung von Wissen über verschiedene Ausprägungsformen von Extremismen (und deren Wechselwirkungen) geplant.

Psychologische Hintergründe und Lebenserfahrungen junger Menschen, die die Zuwendung zu gewalttätig-extremistischen Bewegungen begünstigen, werden verständlich gemacht.

Inhalte und Ziele sind im Weiteren die Auseinandersetzung mit Stereotypen und Vorurteilen, das



Erkennen von Ausprägungsformen von Extremismen und deren Wechselwirkungen – Polarisierung, Radikalisierung, Fundamentalismus, gewalttätiger Extremismus sowie Informationen über Ideologien der Ungleichheit, Demokratiefeindlichkeit, Rechtsextremismus und Ultrationalismus.

Im Workshop wird darüber hinaus großer Wert auf die Entwicklung von Strategien und praktischen Werkzeugen für die Präventionsarbeit gelegt.

Durch theoretische Inputs, Gruppendiskussionen, soziometrischen Aufstellungsübungen und praxisnahe Übungen erhalten die Teilnehmenden Werkzeuge, um polarisierende, fanatische und extremistische Ideologien im Berufsalltag zu erkennen und diesen entgegenzuwirken.

Die Workshops finden im Rahmen des durch das BMSGPK geförderten und durch Südwind umgesetzten Projektes **Building Bridges** in Kooperation mit der Roma VHS Burgenland statt.

Bundesministerium
Soziales, Gesundheit, Pflege
und Konsumentenschutz



SÜDWIND



Das politisch-literarische Quartett Buchbesprechungen



Termine: Do. 28.11.2024, 18:30 Uhr

Ort: Oberwart – AK-Bücherei, Lehargasse 5

Vortragende: Mag.a Katharina Graf-Janoska,
Karin Ivancsics, Clemens Berger und
Melinda Tamás, MA

Moderation: Dr. Hakan Gürses

Die Österreichische Gesellschaft für Politische Bildung (ÖGPB) veranstaltet seit vielen Jahren das „Politisch-literarische Quartett“. Vier Autor*innen stellen je ein explizit politisches Buch aus verschiedenen Sparten der politischen Literatur ihrer Wahl vor. Die Auswahl reicht von Belletristik über historische Darstellungen bis hin zu politischen Sachbüchern und Fachpublikationen zur politischen (Erwachsenen)Bildung. Diesmal hat das Quartett als Schwerpunkt politische Literatur von und über Rom*nja in Österreich. Hauptthesen, Bezug zur politischen Bildung sowie sachliche Kritik bilden die Eckpunkte der Buchbesprechungen, die durch eine anschließende Diskussion inhaltlich vertieft werden.

Eine Veranstaltung der Österreichischen Gesellschaft für Politische Bildung (ÖGPB) in Kooperation mit der Roma Volkshochschule Burgenland und der AK-Bücherei Oberwart.



25 Jahre Roma Volkshochschule Burgenland Präsentation & Fest

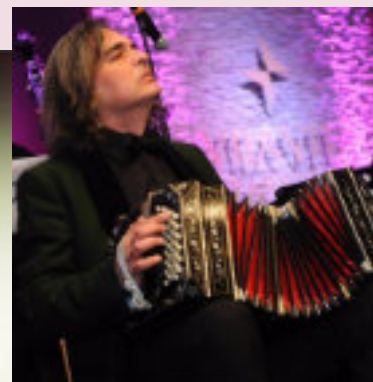
Termin: Sa. 14.12.2024, 19:00 Uhr

Ort: Oberwart - OHO Offenes Haus
Oberwart, Lisztgasse 12

An diesem Abend soll all das präsentiert und mit einem Fest gefeiert werden, was in den 25 Jahren des Bestehens der Roma Volkshochschule Burgenland geschaffen und umgesetzt wurde. Es werden Vertreter*innen der Volkshochschule, Wegbegleiter sowie der Politik zu Wort kommen.

Konzert: **Ferry Janoska & Melinda Stoika**
Ausklang mit DJ-Künstlerin **Melinda Stoika**

In Kooperation mit dem Offenen Haus Oberwart.



Programm // Herbst 2024

26
September

Ab Donnerstag, 26.09.2024, 16:30 - 18:00 Uhr (10 x, 20 UE)

Do. 26. September, 3., 10., 17., 24. & 31. Oktober, 7., 14., 21. & 28. November 2024

Roman / Anfänger und mäßig Fortgeschrittene - Roman / Kesdipeskeskero kurs

Oberwart - VHS, Schulgasse 17/3

11
Oktober

Freitag, 11.10.2024, 19:00 Uhr

Die Roma in Halbtorn. Eine Spurensuche - Vortrag & Filmvorführung mit Mag. Dr. Herbert Brettl

Halbtorn - Gemeindezentrum, Wiener Straße 3

12
Oktober

Samstag, 12.10.2024, 13:00 - ca. 18:00 Uhr

Erinnerungszeichen sichtbar machen - Exkursion im Bezirk Oberpullendorf

mit Mag. Dr. Herbert Brettl

Kobersdorf - Synagoge/ Schlossgasse 25, 13:00 Uhr (Busabfahrt)

18
Oktober

Freitag, 18.10.2024, 18:30 Uhr

Die Holocaust-Opfer der Roma sowie Orte und Zeichen des Gedenkens - Eine Spurensuche in der Gemeinde Grodnau mit Mag. Dr. Gerhard Baumgartner und Mag. Dr. Herbert Brettl

Grodnau - Gemeindehaus, 7433 Mariasdorf

16
November

Samstag, 16.11.2024, 10:30 Uhr

Gedenken beim Mahnmal für Roma und Sinti in Lackenbach

Lackenbach - Mahnmal für Roma und Sinti, Ritzingerstraße 2

24
November

Sonntag, 24.11.2024, 15:00 Uhr

Gedenken – Gondolipe in Oberpullendorf

Gedenken beim Mahnmal für die Opfer der NS-Diktatur

(Vor der Bezirkshauptmannschaft Oberpullendorf, Hauptstraße 56)

24
November

Sonntag, 24.11.2024, 16:30 Uhr

Schukar kirati use amende – Stammtisch - Roma-Retter in der Zeit des Nationalsozialismus

mit Alexander Karazman und Mag. Dr. Herbert Brettl

Rathaus Oberpullendorf, Hauptstraße 9

25
November

Gewalt- und Extremismusprävention von Jugendlichen

Praxisseminar für Multiplikator*innen in der schulischen und außerschulischen Jugendarbeit

Montag, 25.11.2024, 14:00 - 17:30 Uhr

EISENSTADT - Private Pädagogische Hochschule, Burgenland, Thomas Alva Edison Straße 1

27

Mittwoch, 27.11.2024, 14:00 - 17:30 Uhr

OBERWART - Private Pädagogische Hochschule Burgenland, Impulszentrum, Ingenieur-Thomas-Wagnerstraße 26, Seminarraum 1

28
November

Donnerstag, 28.11.2024, 18:30 Uhr

Das politisch-literarische Quartett – Buchbesprechungen mit Mag.a Katharina Graf-Janoska, Karin Ivancsics, Clemens Berger und Melinda Tamás, MA, Moderation: Dr. Hakan Gürses

Oberwart – AK-Bücherei, Lehargasse 5

14
Dezember

Samstag, 14.12.2024, 19:00 Uhr

25 Jahre Roma Volkshochschule Burgenland - Präsentation & Fest

Oberwart – Offenes Haus Oberwart, Lisztgasse 12

Österreichische Post AG
SP 22Z042812 S
Roma VHS, Raingasse 9b,
7400 Oberwart

Bei Unzustellbarkeit retour an:

Roma Volkshochschule Burgenland - VHS Roma
Romengeri Flogoskeri Utschi Ischkola Burgenland

Raingasse 9b, 7400 Oberwart, Österreich
Tel.: +43 3352 33940, Fax: +43 3352 34685
office@vhs-roma.eu, www.vhs-roma.eu

